



**ZU BRIEFAKTIONEN** an die Adresse des mexikanischen Präsidenten *José López Portillo* rief kürzlich in verschiedenen Städten der Schweiz die bekannte guatemaltekeische Theologin *Julia Esquivel* auf. Mexiko soll bereitwilliger Flüchtlinge aus Guatemala aufnehmen. In Wirklichkeit sind zur gleichen Zeit (Mitte Juli) und schon zuvor im Februar und Mai Tausende von Flüchtlingen teils an der Grenze zurückgewiesen, teils aus dem Land vertrieben worden. Die meisten sind Bauern; aber mexikanische Bauern im Grenzgebiet, die sie aufnehmen und ihnen helfen wollen, werden - unter Verletzung der Menschenrechte - von Polizei und Militärs behindert und verfolgt. Dies prangert in einem Communiqué vom 13. 8. 81 das mexikanische Solidaritätskomitee für Guatemala an, dem u. a. eine Österreicherin und ein Schweizer angehören: Mexiko, das den Ruf eines Asyl-Landes hat, soll endlich die Genfer Konvention für Flüchtlinge unterschreiben und danach handeln.

Der mexikanische Präsident gibt sich ja gern als Anwalt der unterdrückten und notleidenden Völker aus, und neulich hat er (zusammen mit Mitterrand) die bewaffnete Opposition in El Salvador als repräsentative politische Kraft anerkannt. Aber Guatemala sieht er mit anderen Augen: Der dortige Kampf erweist sich immer mehr als ein *ethnischer* gegen die *Indios*, und *Indios* (die zu stark werden könnten?!) gibt es auch in Mexiko, gerade im Süden. Die Presseagenturen melden nun von Guatemala fast nur «Kämpfe mit Guerilleros». Demgegenüber gilt es herauszuschreien, warum, aus welcher Hölle, die Leute fliehen. Sie verlassen ihren Boden und Besitz, weil seit Januar ganze Dörfer, zumal abgelegene, die wehrlos und unbewaffnet sind, ausgelöscht werden. Der folgende Bericht, aus der Erschütterung angesichts des Grauens geschrieben, kommt von der Region *Quiché*, die schon letztes Jahr ob ihrer radikalen Kirchenverfolgung bekannt wurde. Inzwischen geschieht dort - so nennt es unsere Berichterstatterin - ein Völkermord. L. K.

## GENOZID IN GUATEMALA

(Ein erstes Massaker erschien als Vergeltungsschlag der Armee für Aktionen - z. B. Straßensperren auf der «Panamericana» - der revolutionären Organisationen zu Anlaß des Befreiungstags von Nicaragua am 19. Juli. Statt gegen Guerilleros rückte das Militär aber nach *Chicabracá* vor, einer Ortschaft, die an der Straße von Santa Cruz de Quiché nach Joyabaj liegt, und zwar in der Gemeinde Chiché: «Sie ermordeten dort zehn Familien, vergifteten deren Mais und Bohnen und verbrannten die Häuser ... Die übrigen Bewohner bedrohten sie damit, innerhalb von drei Wochen zurückzukehren und alle zu ermorden. Aus Angst liefen deshalb viele Familien nicht mehr in ihre Häuser, sondern ins Maisfeld und in den Wald, obwohl Regenzeit war...»)

«Wie angekündigt kam das Militär drei Wochen später am 13. 8. 81 wieder, um ein neues, viel größeres Massaker anzurichten. Die Berichterstatterin konnte erst drei Tage später in ihr Dorf, um zu sehen, ob noch lebende Verletzte zu versorgen waren. Morgens um vier Uhr kam das Militär und baute Zelte auf und vertrieb die Menschen, die noch in ihren Häusern schliefen. Zwischen 5.30 und 6.00 h begannen die Soldaten von allen Seiten auf die Menschen in den Maisfeldern zu schießen und Handgranaten zu werfen. Später wurden die Soldaten von fünf Kleinflugzeugen in ihrer grausamen Aktion unterstützt. Drei Flugzeuge warfen Bomben, erschreckten mit Tiefflugmanövern die Bevölkerung. Fliehende Menschen wurden erschossen. Viele flüchteten in die Kirche. Daraufhin wurde auch diese bombardiert. Die beiden betroffenen Ortschaften *Chicabracá* und *Cucabaj* waren ganz von Militär umstellt. Der einzige Ausweg war eine

Schlucht, aber auch an deren Ende standen Soldaten. Alle Soldaten hatten Handgranaten. Die Soldaten ermordeten nicht nur die Menschen in den Maisfeldern und die Flüchtlinge, sondern auch die, die in den Häusern zurückblieben. So ermordeten sie eine Frau, die zwei Stunden zuvor ein Kind geboren hatte, nachdem sie zuerst alle ihre Kleider und Decken mit Benzin übergossen und angezündet hatten. Sie verbrannten sie in ihrem Bett zusammen mit dem Neugeborenen. In vielen Häusern verbrannten sie die Lebensmittelvorräte (Mais und Bohnen) bzw. schütteten sie in eine Schlucht und vergifteten sie. Sie brachen den noch nicht reifen Mais auf den Feldern ab, schlachteten die Haustiere oder ließen sie laufen. So raubten sie den wenigen Überlebenden die letzten Lebensmöglichkeiten. Diejenigen, die den Weg durch die Maisfelder nehmen, um nach Angehörigen und Freunden zu suchen, treffen überall auf Leichen, die die Hunde bereits anfressen. Es ist unmöglich, eine genaue Zahl der Toten anzugeben, da viele Tote auch in den Fluß *Motagua* geworfen wurden. Die beiden Ortschaften hatten aber zusammen etwa 2500 Einwohner.

Die Soldaten drohten wie schon früher, in einem Monat wiederkommen und alle Überlebenden umzubringen. Entgegen den Meldungen der Massenmedien waren die Menschen dort unbewaffnet und wehrlos. Sie hatten allerhöchstens ein oder zwei Flinten im Dorf, um Wild zu schießen.» \*\*\*, Guatemala

### INDIOS

**Genozid in Guatemala:** Flüchtende Bauern stoßen auf unmenschliche Asylverweigerung in Mexiko - Ursache der Fluchtbewegung: ethnischer Kampf gegen Indios - Die Szene des Grauens in der Region *Quiché* (siehe Titelseite).

### FERNOST

**Asien mit der Seele suchen:** Sehnsucht braucht Entfernung und Hindernisse - Warum sich europäflüchtige Jugendliche falsche Hoffnungen machen - Die neue Umgebung allein genügt nicht - Von der echten Sehnsucht reiferer Europäer - Asien mit einfachem Lebensstil als Übergangsphase - Finanziell abgesichertes «Lotterleben» - Probleme der Rückanpassung.

Martin Kämpchen, Santiniketan/Indien

### JUDEN/CHRISTEN

**Perspektiven für einen neuen Dialog:** Ein Gespräch, das in Deutschland besonders wichtig und zugleich kompliziert ist - Wer sind die Gesprächspartner? - Jüdischer Glaube fragt nach Taten - Es gibt auch ein nicht-zionistisches Judentum - Notwendige Aufklärungsarbeit bei Juden und Christen - Abbau gegenseitiger Mißverständnisse ermöglicht das eigentliche Religionsgespräch - Verstehen, was den andern im Innersten bewegt.

Jakob J. Petuchowski, Cincinnati/USA

### AFRIKA

**Unabhängige Kirchen in West-Afrika:** Christliche, auf Initiative von Afrikanern entstandene Kirchen und Bewegungen - Vier Kategorien: charismatisch geleitete «Kirchen» (z. B. «Aladura»-Bewegung) - «Monotheisten» (z. B. «Harismus») - Synkretistische Kulte (z. B. «Deima»-Kult) - Neotraditionelle Bewegungen (z. B. «L'Eglise du Fa») - *Lebensbedingungen:* Barretts Untersuchung von 6000 Gemeinschaften - Bestimmende Faktoren wie Abwesenheit des Islams, Präsenz des Protestantismus, Bildungsgrad, längere «Inkubationszeit» und Umwelt der Sekten - *Grundbedürfnisse*, die erfüllt werden müssen: Heilen, Wissen und Mystik - Die *Herausforderung* an die Kirchen.

Eric de Rosny, Abidjan/Elfenbeinküste

### LITERATUR

**Suche nach der wahren Gestalt:** Autobiographische Selbstdarstellungen von 70jährigen - *Vilma Sturm* geht trotz «Barfuß auf Asphalt» weder barfuß noch auf Asphalt - Sie litt zeitlebens am Mißverhältnis von Rationalität und Mystik - *Luise Rinsers* «Den Wolf umarmen» - Barockkatholischer Werdegang und überraschendes Bekenntnis zum Sozialismus - Mystischer Urgrund ihres Glaubens - Keine Wehleidigkeit, dafür etwas Selbstlob - Für die Fortsetzung wäre mehr erfahrene Problematik wünschenswert - *Fridolin Stiers* «Vielleicht ist irgendwo Tag» - Intensiv erfahrene Gegenwart, Ganzheit und Schöpfungsbewußtsein - Kritik an «Natur ohne Gott» und «Gott ohne Natur» - Ein Erfahrungs-, Leidens- und Trostbuch des späten 20. Jahrhunderts.

Paul Konrad Kurz, Gauting bei München

# Asien mit der Seele suchen?

Was in früheren Jahrhunderten die Italien- und Griechenlandsehnsucht war, ist heute, in gewaltigerem Ausmaß, in eine Asiensehnsucht umgeschlagen. Dem Weimarer Goethe genüge es noch, die Alpen zu überqueren, um von den Quellen der Kultur und unversehrter Menschennatur zu schöpfen. Heute ist eine Italienreise kein abenteuerlicher Ausbruch aus den Nebeln des Nordens mehr, und nur noch wenige suchen Griechenland «mit der Seele». Sehnsucht braucht Entfernung, räumliche wie zeitliche, um reifen zu können. Sehnsucht braucht Hindernisse, an denen sie emporwächst, bis sie sie übersteigen kann. Italien und Griechenland sind zu Ländern mit einer perfektionierten Tourismusindustrie geworden. Sie putscht kurzatmige Sehnsüchte auf und erfüllt sie hastig – weder die Sehnsucht noch ihre Erfüllung können wachsen und heranreifen. Der Süden ist in unsere Reichweite gerückt, es gibt keine Entfernungen und Hindernisse mehr.

Die Seele sucht weiter. Sie braucht ihre Ziele, die Seele braucht Erlebnisse. Seit der Nachkriegszeit suchen deshalb junge Europäer Indien und Japan, Nepal, Sri Lanka und Thailand «mit der Seele». Es ist ein Aufbruch und Ausbruch, noch vehementer als der frühere. Da gibt es Menschen, die alles hinwerfen, was sie besitzen und sind, um nach Osten zu ziehen und im Osten zu sein. Sie sind nicht auf der Suche nach Bildungserlebnissen wie frühere Italienreisende, denn die Tiefendimension der Vergangenheit geht diese modernen Jugendlichen nichts an. Einzig die zweidimensionale Gegenwart, das heißt die unmittelbare sinnhafte Anschauung, interessiert sie. Es scheint, daß der ganze Schutt und Qualm des zivilisierten Lebens auf ihren Seelen drückt und sie sehnsüchtig aufbrechen, um dies alles von der Seele zu wälzen. Sie haben die legitimen und selbstzerstörerischen Freuden und Annehmlichkeiten der Zivilisation genossen; sie waren restlos Menschen ihrer Zeit und ihres Landes, haben sich absichtlich mitreißen lassen in alle Tiefen und Untiefen des modernen Lebens. Und plötzlich haben sie entdeckt, daß sie ausgeglüht sind wie Lampen, die zu stark gebrannt haben. Jetzt würden sie gern ihrer Umgebung Widerstand leisten, doch sie können nicht mehr.

## Die Scheinflucht

Wer plötzlich spürt, daß er seiner menschlichen und dinghaften Umgebung inneren Widerstand entgegensetzen will, doch keine Kraft dazu hat, der gerät in Verzweiflung. Und der natürliche Impuls ist: Weg von hier! Weg von hier zu einem Ort, an dem ich mich in der Kraft und Selbständigkeit des eigenen Willens erfahren kann, an dem ich nicht willenlos treibe wie ein Kork im Wasser. Die Sehnsucht nach Asien ist in ihrer typisch-zeitgebundenen Form also zunächst negativ bestimmt: nicht so sehr Sehnsucht *nach* etwas, sondern Sehnsucht, von etwas loszukommen, Altes zu überwinden. Die von außen asketisch anmutende Geste der Entsagung aller Güter ist oft nur ein Akt der Selbsterhaltung – genau das Gegenteil von Askese.

Das Ganz-Neue des Asienerlebnisses wird dem Europaflüchtigen für eine Weile die Illusion geben, daß seine Sehnsucht sich erfüllt: Das Erlebnis nimmt seine Sinne gefangen; die orientalische Turbulenz und Unbekümmertheit begeistern ihn, und er meint, das Alte habe seine Macht über ihn verloren. Das Ganz-Erfülltsein vom neuen Erlebnis verleiht neue Selbstsicherheit.

Doch trägt der Anschein. Das Neue berührt nur Sinne und Denken, es geht selten tiefer in gemüthafte und geistige Schichten. Sobald der Reiz des Neuen sich verschleißt, steht der Europaflüchtling wieder nur sich selbst gegenüber und muß erfahren, daß seine Nöte, der Schutt und Qualm auf seiner Seele mit ihm nach Asien gewandert sind. Er wird sich schmerzlich bewußt, daß es mehr bedarf, als in die Ferne zu ziehen, um sich innerlich zu wandeln. Betrachtet er sein Dilemma ehrlich, erkennt er, daß innere Wandlung hauptsächlich ein Akt des Gei-

stes (also auch des Willens) ist und nicht von der geographischen und menschlichen Umgebung ausgeführt wird, obwohl sie die Umwandlung einleiten, den Anstoß dazu geben und den Geist in seinem Werk unterstützen kann. Ausschlaggebend ist aber immer der eigene Wille, der eigene Mut zur Umwandlung. Die europäische Jugend ist dem alten abendländischen Trugschluß erlegen, daß sich das Innere durch die Bewältigung des Äußeren (der Natur, der Gesellschaft) befriedigend gestalten lasse und erfüllen werde. Gerade die Philosophie des Ostens könnte ihn lehren, daß bleibende Zufriedenheit nur durch Sinnen- und Geisteszucht, also durch die Bewältigung des Inneren, möglich ist. Um dies zu lernen, braucht niemand nach Asien aufzubrechen. Der konsequentere und entscheidende Aufbruch ist nicht der aus einer alten Umgebung in eine neue, sondern der aus der restlosen Hingabe an das gesellschaftliche Leben, dem absichtlichen Sich-Mitreißen-Lassen zu einer bewußten und strengen Auswahl der gesellschaftlichen Kontakte, zu einer zeitweiligen Abwendung von der «Welt», um die Konfrontation mit sich selbst zu erfahren und notwendige Tugenden wie Geduld, Schweigen, zweckloses, nichtfunktionales Tun zu kultivieren. Die Erfahrung zeigt, daß die Europaflüchtigen, die vielleicht mit eben jener Absicht nach Asien kommen, selten fähig sind, sich in ihrer fremden Umgebung zurückzuziehen. Das ist eine der wichtigen falschen Hoffnungen der Jugendlichen. Sie scheitern sowohl an emotionalen Hindernissen wie an praktischen Schwierigkeiten.

## Asien als Übergangsphase

Wir haben konsequent den extremen Fall eines Europaflüchtigen nachgezeichnet. Es wäre ungerecht zu behaupten, die große Bewegung von Europa nach Asien lasse sich zu diesem Fall zusammendrängen. Es gibt Menschen, die eine echte Sehnsucht treibt, eine Sehnsucht, die an Hindernissen emporwächst und in Indien oder Japan Erfüllung findet. Doch sind das die reiferen Menschen, die den Willen und die Kraft besitzen, auch in der europäischen Zivilisation im kritischen Widerstand zur Umwelt ihr Leben zu meistern. Erstaunlich viele ältere Menschen, davon die meisten überzeugte Christen, besuchen das spirituelle Ambiente Asiens und kehren heim, doch kommen sie immer wieder. Sie sind nicht auf Fluchtwegen, sie sind Pilger. Ihnen ist der Kreis des kirchlichen Christentums eng geworden, und sie entdecken in der Unermeßlichkeit indischer metaphysischer Spekulation oder japanischen Jenseitsstrebens diesen erweiterten Kreis, den sie für die Fülle ihres Christuserlebnisses brauchen.

Für viele junge Leute, die nicht die Brücken hinter sich abbrechen, ist das asiatische Erlebnis eine Übergangsphase. Nach dem Studium oder der Lehrzeit, nach der Vollendung eines Lebensabschnittes suchen sie ein oder zwei Jahre Besinnung: Wanderjahre, äußere Ungebundenheit, Klärung, bevor sie zurück und in die Verantwortung und Disziplin eines Berufes gehen. Sie treibt weniger die Sehnsucht nach innerer Umwandlung als das Bedürfnis, dem Druck des westlichen Berufslebens, dem Konkurrenz- und Prestigedruck eine Weile auszuweichen. Nicht Indien als solches interessiert sie, sondern eine Vakuumsphäre, in der sie ungestört eine Weile verbringen können. Sie schaffen in Asien die Paradiese des «Lotterlebens», welches von den Einheimischen mit so viel neugieriger Verachtung registriert wird. Das tropische Klima vereinfacht die Lebensweise: Man kann im Freien schlafen, trägt leichte Kleider, geht barfuß, wohnt in einer Hütte aus Lehm und Stroh. Die Söhne reicher Industrieller schweigen in Asien in Einfachheit, ja häufig in einer gewollten Primitivität des Lebens. Diese Einfachheit wirkt befreiend. Man denke nur: Mit demselben Pyjama, mit dem man nachts auf der Bastmatte schlief, kann man morgens aufstehen und im nächsten Teelädchen am Straßenrand sein Frühstück einnehmen. Da gibt es keine Formalitäten im Leben. Zum Schlafen ist überall Platz und zum Essen, auf dem Erdboden auch. So wenig braucht man zum Leben.

Wenige werden sich freilich dessen bewußt, daß dieses befreiende «Lotterleben» nur möglich ist, weil sie als vergleichsweise reiche Ausländer reisen. Sie besitzen die Sicherheit genügender finanzieller Mittel; ist es notwendig, können sie die Bastmatte sofort mit dem weiß bezogenen Bett in einer teuren Privatklinik vertauschen oder im nächsten Flugzeug nach Hause fliegen. Und sie kennen als Außenstehende, Unintegrierte nicht den enormen sozialen Druck, dem jeder Inder innerhalb seines traditionellen Gesellschaftslebens und in seiner Armut und Ungesicherheit ausgesetzt ist. Der Außenstehende sieht nur die Idylle, etwa wenn er Buben auf dem Feld Ziegen hüten sieht, wenn er Bauern «im Schweiß ihrer Braue» mit dem Pfahpflug das Feld bestellen sieht, er liebt die Eingebundenheit der Menschen in die Natur und in das Natürliche; doch wird er sich nicht klar über die gesamte Lebenssituation, in die jene Menschen eingewoben sind: daß die Schattenseiten der Idylle Hunger, Krankheit, Ausbeutung, Angst sein können.

Das asiatische «Lotterleben» ist ein unintegriertes Leben, selbst wenn es sich äußerlich an einige Lebensbedingungen des Landes anpaßt. Niemand kann in einem solchen exklusiven, abseitigen Dasein auf die Dauer Lebenserfüllung finden. Die Erfahrung bestätigt, daß wenige darin bedeutende menschliche Beziehungen herstellen. Denn ein Inder kann nur verständnislos den Kopf schütteln, wenn er einen wohlhabenden jungen Mann aus dem Westen in einem schmutzigen Dhoti durch die Straßen laufen sieht. Es wird viele Kontakte geben, denn die Inder sind ein neugieriges, gastfreundliches Volk; es wird besonders viele opportunistische Kontakte geben, doch selten Freundschaften.

### Die Rückanpassung

Das Asienerlebnis hatte eine befreiende Wirkung. Wenn sensible Menschen nach dieser Übergangsphase nach Europa zurückkehren, beginnen unerwartete Schwierigkeiten der Rückanpassung. Der eigene Kopf ist mit anderen Farben, Gerüchen, Formen erfüllt, doch die Umgebung, die man verlassen hatte, ist die gleiche geblieben. Der eigene Lebenskreis hat sich ausgeweitet, doch die Menschen zu Hause denken und leben im selben Assoziationsraum wie früher. Man erschrickt vor der Kon-

taktarmut und Gemütskälte der Europäer, ihrer «Zugeknöpftheit». Die Nachteile des Zivilisationslebens verdichten sich zum Schockerlebnis – dem bekannten «Kulturschock». Und die bedrückende Erkenntnis: In Indien (oder Thailand usw.) ist keine Heimat für mich, jetzt kehre ich zurück und erfahre, daß ich auch hier keine Heimat (mehr) habe.

Ich zitiere aus dem Brief eines deutschen Freundes, der seine akademische Karriere abbrach, nach Indien und Thailand ging, um «wirkliche Lebenserfahrungen nachzuholen»; er ist nach drei Jahren in die «Heimat» (mit Anführungsstrichen) zurückgekehrt. Jetzt reflektiert er über seine Situation: «Und doch: War es nicht auch Flucht? Nicht auch Schwäche? Der Schock, daß die Welt draußen nicht so ist wie bei den Eltern zuhause? In Indien war alles viel leichter. Kein Konkurrenzdruck, denn man war ja wer. Ein Europäer! Konkurrieren tut man ja nur mit seinesgleichen. Ja, dort schwebt man schnell auf Wolken. Nun bin ich wieder hier. Im Grunde habe ich ja erkannt: Das Ferienlotterleben später in Thailand war es nicht wert, so fortgesetzt zu werden ... Trotzdem: Diese Erfahrungen habe ich machen müssen. Sie waren einfach notwendig. Weißt Du noch, als ich das letzte Mal in Deutschland war? Nach meinem ersten einjährigen Thailandaufenthalt? Ich habe es nicht ausgehalten vor Abscheu und Ekel. Das war nicht berechtigt, keine reife Haltung. Starke negative Emotionen sind immer ein Zeichen von mangelndem inneren Frieden. Auch diesmal sehe ich die bittere Wirklichkeit unserer Gesellschaft in Deutschland klar und illusionslos, doch ich habe mir – schon bevor ich zurückkehrte – vorgenommen, die Menschen, die sie tragen, stützen, an ihr tragen und leiden zur gleichen Zeit, nicht mehr zu verabscheuen oder gar zu verachten, sondern, ein großes Wort, das mir schwer von der Feder will: zu lieben. Wie soll es nun weitergehen? Ein Lebenswerk? Ja, aber wenn's geht, ein unscheinbares oder sogar unsichtbares, um uns recht demütig zu halten.»

*Martin Kämpchen, Santiniketan/Indien*

DER AUTOR doziert an der Universität von Santiniketan, West-Bengalen (welche seinerzeit von Rabindranath Tagore gegründet wurde), in der Abteilung für Philosophie und Religion, über Hagiographie im Christentum und Hinduismus. Von unseren Lesern wurde sein Beitrag *Die Armut der Armen teilen?* (in: Orientierung, 1978, 38ff.) sehr beachtet.

## Perspektiven für das christlich-jüdische Gespräch

Seit etwa acht Jahren ist es mir vergönnt, am christlich-jüdischen Gespräch in Europa, besonders aber in der Bundesrepublik Deutschland mitzuarbeiten. Ich sehe darin eine wichtige und auch interessante Aufgabe. Wichtig, weil es darum geht, jahrtausendalte Mißverständnisse abbauen zu helfen, eine Atmosphäre zu schaffen, in der eine Wiederholung von Judenverfolgungen der älteren und jüngeren Vergangenheit künftig undenkbar wäre. Interessant, weil das Gespräch auf europäischem Boden oft auf einem höheren Niveau als in Amerika stattfindet; es wird mit größerem Ernst betrieben und kann eine tiefere akademische Vorbildung voraussetzen.

### Vom Holocaust zum Staat Israel

Das Gespräch ist aber auch kompliziert, weil sehr verschiedene Themen jüdischer- wie auch christlicherseits bunt durcheinandergewürfelt werden. Juden, die mit Christen in Deutschland ins Gespräch kommen, können verschiedenes auf ihrer Tagesordnung stehen haben. So kann z. B. ein deutscher Jude mit der Frage ringen: «Was haben nichtjüdische Deutsche ihren deutschen Mitbürgern jüdischen Glaubens angetan? Wie konnten sie das nur tun?» Man braucht aber nicht unbedingt deutscher Jude zu sein, um Fragen und Anforderungen an «die Deutschen» zu stellen. Deutsche haben sich nämlich nicht nur an ihren jüdischen Mitbürgern vergriffen. Sie haben auch Millionen von Juden in den von der deutschen Wehrmacht eroberten Ländern ermordet; und der trostlose Zustand der Überleben-

den sowie die Notwendigkeit, eine Heimstätte für sie zu schaffen, waren es, die seinerzeit eine große Rolle beim Zustandekommen des Staates Israel spielten. Daher erwarten auch die israelischen Politiker und Juden, die sich mit dem Staat Israel identifizieren (auch wenn sie nicht Bürger desselben sind), daß sich deutsche Regierungen der Verantwortung Deutschlands dem Staat Israel gegenüber ständig bewußt bleiben. Daher wollen Juden auch dazu beitragen, in der Bundesrepublik Deutschland ein israelfreundliches Klima zu erhalten.

Mit einem «christlich-jüdischen Gespräch» hat all das ziemlich wenig zu tun. Es handelt sich hier ja um Probleme, welche auch diejenigen Deutschen etwas angehen, die zu keiner Kirche gehören. Auch ist das Christentum nur indirekt für die Zerstörung des europäischen Judentums und die daraus entstandenen Probleme verantwortlich zu machen. Nicht die Kirche war es, die die Juden nach Auschwitz geschickt hat. Auch christliche Märtyrer sind dort umgekommen. Immerhin kann aber die Kirche angeklagt werden, daß sie durch ihre tausendjährige Verachtung des Judentums und durch ihre ständigen Judenverfolgungen, die bis zum Anbruch der Neuzeit anhielten, den Boden für die nationalsozialistische Judenpolitik vorbereitet hat. Das wäre also der «religiöse» Hintergrund für die bereits erwähnten Problemkreise, wenn man sie unbedingt mit «Religion» in Verbindung bringen will. Dazu kommt noch, daß das Judentum seit je eine welt- und lebensbezogene Weltanschauung ist und daß gerade das Judentum die Worte Jesu «An ihren

Hugo M. Enomiya-Lassalle

## Wohin geht der Mensch?

160 Seiten, gebunden, Fr. 22.80

Die Frage nach der Zukunft der Menschheit ist die Frage unserer Zeit. Dahinter steckt Besorgnis über die rasante Entwicklung unserer Zivilisation, über die Technisierung, die grenzenlosen Möglichkeiten der Wissenschaften, die Gefährdung der Umwelt, das unaufhaltsame Wachstum der Menschheit bei gleichzeitiger Verknappung der Rohstoffe und Energiequellen usw. Daß diese Entwicklung nicht ohne verheerende Folgen so weitergehen kann, wird je länger desto mehr bewußt.

Bleibt einzig Pessimismus oder Resignation? In diesem Buch zeigt Hugo M. Enomiya-Lassalle, der Altmeister der christlichen Zen-Meditation, einen andern Weg.

# Benziger

Früchten sollt ihr sie erkennen» (Mt 7, 16) sehr ernst genommen hat.<sup>1</sup> Christliches Bekenntnis wird von Juden an christlicher Tat gemessen; und der Jude selbst kann seinen eigenen Glauben nur dann schätzen, wenn er sich in Taten umsetzen läßt.

Das mag erklären, warum bei so vielen jüdisch-christlichen Gesprächen jüdischerseits der Akzent so oft auf das Praktische, ja sogar auf das Politische gelegt wird. Es ist anzuerkennen, daß viele christliche Gesprächspartner sich, höchst entgegenkommend, auf den Standpunkt des jüdischen Freundes zu stellen versuchen, – indem sie israelfreundliche Erklärungen abgeben, das Judentum mit dem Zionismus identifizieren (obwohl es immerhin auch noch nichtzionistische Spielarten des Judentums gibt und gerade das ehemalige deutsche Judentum sich vor 1933 in seiner großen Mehrheit nie so richtig mit dem Zionismus befreunden konnte), und indem sie einen israelischen Paß *ipso facto* als *venia legendi* des Reisenden für die fachmännische Vertretung der Wissenschaft des Judentums oder der jüdischen Theologie betrachten. Und sollte wirklich hier und da einmal ein zünftiger Wissenschaftler aus dem Staate Israel auftreten, der aber im Dienste der israelischen Regierung ausschließlich die «nationale» Seite der Bibel oder des antiken Judentums hervorkehrt, so wird ihm das widerspruchslos abgenommen. Gewiß handelt es sich hier um eine gut gemeinte «Wiedergutmachung», man mag zu ihrem Resultat stehen, wie man will. Die Gesprächspartner mögen jüdisch und christlich sein. Um ein Gespräch zwischen Judentum und Christentum geht es hier aber nicht.

### Notwendige Aufklärungsarbeit bei Juden und Christen

Man muß natürlich fragen, ob jüdischerseits überhaupt ein Gespräch zwischen Judentum und Christentum möglich und wünschenswert ist. Der einflußreichste orthodoxe Rabbiner Amerikas, Dr. *Joseph B. Soloveitchik*, hat ein derartiges Gespräch immer prinzipiell abgelehnt. Nach seiner Meinung sollten Juden und Christen sich darüber verständigen, wie die Gesellschaft, in der sie leben, zu verbessern sei; aber auf rein religiö-

sem Gebiet hätten sie sich gegenseitig nichts zu sagen. Das sei reine Privatsache, und eine Bloßstellung des jeweils Eigenen dem Anderen gegenüber wäre nicht ersprießlich. Es würde nur zu Streitigkeiten, wenn nicht gar zu unerwünschten Bekehrungsversuchen führen.

Diese Meinung trifft man nicht nur in orthodox-jüdischen Kreisen an, obwohl es natürlich auch überzeugt orthodoxe Juden gibt, die an dem jüdisch-christlichen Gespräch auf *theologischem* Gebiet einen regen Anteil nehmen. Eine Position, die der des Rabbiners Soloveitchik ganz ähnlich ist, wurde im April 1981 von Rabbiner Dr. *Alfred Gottschalk*, dem Präsidenten des reformierten<sup>2</sup> Hebrew Union College in Cincinnati, ausgesprochen, und zwar als er anlässlich seiner Ernennung zum Ehrendoktor der katholischen Xavier University in Cincinnati an dieser Universität eine Vorlesung hielt. (Allerdings ist Dr. Gottschalk ein religiös liberaler Mensch, der auch andere Einstellungen respektieren kann, und seine Beschränkung des christlich-jüdischen Gesprächs auf das rein Praktische hielt ihn nicht davon ab, 1981 an seinem Hebrew Union College einen Lehrstuhl für jüdisch-christliche Studien zu errichten und den Schreiber dieser Zeilen auf diesen Lehrstuhl zu berufen.)

Dennoch wäre die Frage aufzuwerfen, ob es in der Tat jemals zu einer besseren Gesellschaft und zu einer besseren Welt kommen kann, wenn Christen und Juden sich nicht auch und gerade auf der Basis des Glaubens treffen können, wenn sie nicht ihr jeweils Eigenstes dem Anderen eröffnen und wenn der Andere nicht bereit ist hinzuhören. Das gilt schon auf dem Gebiet des elementaren Wissens. Will der Jude verhüten, daß der Christ eine anti-jüdische Haltung aus der christlichen Bibel selber schöpft, so wird der Jude versuchen, dem Christen die diesbezüglichen Stellen im Neuen Testament zeitgeschichtlich zu erklären. Er wird ihn darauf aufmerksam machen, daß Juden und Christen damals Konkurrenten auf dem Missionsfeld waren und daß, wenn das Neue Testament von den Pharisäern oder gar von «den Juden» spricht, hier ein Konkurrent den anderen Konkurrenten zeichnet. Er wird darauf hinweisen, daß das pharisäisch-rabbinische Judentum – entgegen der landläufigen christlichen Meinung – das biblische «Auge um Auge, Zahn um Zahn» (Ex 21, 23–25 u. a.) nicht wörtlich verstand, sondern darin die Anordnung einer finanziellen Entschädigung an den Verletzten sah (vgl. z. B. *Mekhilta, Neziqin*, Kap. 8, ed. Horowitz-Rabin, S. 277). Gegen das christliche Mißverständnis der Torah als «Werkheiligkeit» wird der Jude die rabbinische Lehre geltend machen, nach der der Mensch erst das «Joch der göttlichen Herrschaft» auf sich nehmen muß, bevor er das «Joch der göttlichen Gebote» auf sich nehmen kann (*Mischnah Berakhoth* 2, 2.). Es gibt viele christliche Mißverständnisse des Judentums; und auch die Rabbiner Soloveitchik und Gottschalk würden keine Einwände gegen eine solche Aufklärungsarbeit haben. Ja, sie würden sie sogar begrüßen.

Allerdings ist die soeben berührte Aufklärungsarbeit noch kein eigentliches jüdisch-christliches Religionsgespräch. Dieses kann erst dann stattfinden, wenn einer den anderen wirklich aus dem Inneren heraus verstehen lernen will und wenn er an einen Gott glaubt, der größer ist, als ihn die Exklusivitätsansprüche der verschiedenen Religionsgemeinschaften erscheinen lassen. Dann wird man nämlich nicht mehr die religiösen Vorstellungen und Erscheinungsformen des Andersgläubigen von dem Gesichtspunkt «richtig oder falsch» aus betrachten und beurteilen, sondern man wird fragen müssen: «Welche Glaubenserfahrung kommt hier zum Ausdruck? Wie drückt meine religiöse Tradition diese Glaubenserfahrung aus? Oder fehlt sie ihr, und warum?»

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch J. J. Petuchowski, Ansätze zu einer jüdischen Theologie des Christentums, in: Orientierung 1980, Nr. 21, S. 231ff., bes. S. 231.

<sup>2</sup> Mit «reformiert» (bzw. «liberal») ist hier die «fortschrittliche» Richtung im heutigen Judentum gemeint – im Unterschied zum «konservativen» bzw. zum «orthodoxen» Judentum. Vgl. als erste Information das Falblatt Nr. 17 «Religiöse Richtungen» der Serie «Was jeder vom Judentum wissen muß» (zu beziehen durch: Lutherisches Kirchenamt, Postfach 51 0409, D-3000 Hannover 51) (Anm. d. Red.).

## Unterschiedliche Instrumente – ein einziges Orchester

Es könnte sich dabei herausstellen, daß – bei aller Verschiedenheit des Ausdrucks – Judentum und Christentum mehr gemeinsam haben, als man es fast zwei Jahrtausende hindurch auf beiden Seiten wahrhaben wollte. Das braucht nicht und es darf nicht zu einem religiösen Synkretismus führen. Denn der Gott, von dem die verschiedenen Glaubenslehren und religiösen Formen Kunde bringen, hat nun eben einmal Juden und Christen unterschiedliche Geschichtserfahrungen und religiöse Traditionen zuteil werden lassen. Auch hat er uns nicht dazu angehalten, irgendein Instrument des ihm ein «Halleluja» spielenden Symphonieorchesters der Weltreligionen auszuschalten oder zwei verschiedene Instrumente identische Töne hervorbringen zu lassen. Dennoch aber wäre es wünschenswert, daß sich die Instrumentalisten bewußt werden, daß sie, trotz aller Verschiedenheit der Töne, immerhin im selben Orchester die gleiche Symphonie spielen.

Daraus würden sich auch praktische Konsequenzen ziehen lassen, so daß das Religionsgespräch auch welt- und lebensbezogen bleibt. Nur darf die eine Seite die andere nicht schon *a priori* zu einer bestimmten Haltung, etwa in bezug auf die Nahostpolitik, verpflichten. Diese Haltung mag sich als Resultat des

---

DER AUTOR, Prof. Dr. Jakob J. Petuchowski, lehrt an der renommierten Hochschule des amerikanischen Reformjudentums, dem «Hebrew Union College» in Cincinnati (Ohio, USA). Aus seinen zahlreichen Publikationen seien nur drei Bände genannt, die in unterhaltender Lesebuchmanier in die geistige Welt des rabbinischen Judentums einführen: «Es lehrten unsere Meister ...». Rabbinische Geschichten (1979, 4. Auflage 1980); «Ferner lehrten unsere Meister ...». Neue rabbinische Geschichten (1980); Die Stimme vom Sinai. Ein rabbinisches Lesebuch zu den Zehn Geboten (1981). Vor kurzem ist nun ein weiteres Buch erschienen (ebenfalls, wie die bisher erwähnten, im Herder-Verlag Freiburg), das direkt mit Petuchowskis Spezialgebiet, der jüdischen Liturgie, zu tun hat: *Gottesdienst des Herzens*. Eine Auswahl aus dem Gebetsschatz des Judentums (1981, 144 S., DM 19.80). Teils in liturgischer Reihenfolge (z. B. Morgenandacht, Sabbatgebete, Liturgien von Beschneidung, Trauung und Beerdigung), teils in thematischer Anordnung (z. B. Schöpfung, Offenbarung, Erlösung, Das Gottesvolk in der Geschichte) enthält das Buch exemplarische Texte des jüdischen Gottesdienstes in deutscher Übersetzung. In einführenden und kommentierenden Bemerkungen situiert der Autor diese Texte nach ihrer gottesdienstlichen Verwendung bzw. – was besonders anregend ist – nach ihrem historischen Ursprung. Manche dieser Gebete, so fremd ihr Zungenschlag zunächst vielleicht klingt, könnten auch Anstoß zu christlichem Beten sein.

C.L.

Gesprächs ergeben, darf aber nicht zur Vorbedingung gemacht werden. Auch wäre es jüdischerseits verfehlt, ständig an die Schuldgefühle des christlichen Gesprächspartners zu appellieren oder sie erst noch zu erzeugen. Schließlich ist anzunehmen, daß die Christen in Deutschland, die sich heute dem christlich-jüdischen Gespräch stellen und die ein besseres christlich-jüdisches Verhältnis anstreben, nicht zu denjenigen Deutschen gehört haben, die einst sechs Millionen Juden einem grausamen Tod zuführten. Und man ist als Jude verpflichtet, die Lehre des Propheten Ezechiel als geoffenbarte Wahrheit anzuerkennen: «Der Sohn trägt nicht an der Verfehlung des Vaters, der Vater trägt nicht an der Verfehlung des Sohns» (Ez 18, 20).

Aber noch zu einem Weiteren wird der jüdische Gesprächspartner bereit sein müssen; und vielleicht ist es dieses Weitere, das in so manchen jüdischen Kreisen die negative Einstellung zu einem wirklichen Religionsgespräch hervorruft: War das christlich-jüdische Gespräch bis jetzt eine Art «Aufklärungsarbeit», wie wir es nannten, so war es doch eine ziemlich einseitige Aufklärungsarbeit: Juden haben Christen über das Judentum aufgeklärt, haben versucht, alte, eingefleischte christliche Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen. Dem müßte sich aber nun auch ein Abbau jüdischer Mißverständnisse des Christentums zugesellen sowie ein Geständnis eigener Schwächen.

Zwar ist – wie gesagt – zu betonen, daß es sich bei dem Bild der Pharisäer, das die Evangelisten entwerfen, um ein Zerrbild

handelt, welches in einer Kampfsituation unter Konkurrenten entstanden ist und sich von den jüdischen Quellen her nicht rechtfertigen läßt – hat doch selbst der Apostel Paulus sich als Christ noch stolz auf seine eigene Vergangenheit als Pharisäer berufen (vgl. Apg 26, 5)! Dennoch muß zugestanden werden, daß es den Typ von Religiosität, der im Neuen Testament ungerichterweise den Pharisäern als solchen vorgeworfen wird, hier und da im Judentum schon einmal gegeben hat – und auch heute noch gibt. Wobei natürlich zu bemerken wäre, daß auch das Christentum von diesem Typ nicht völlig verschont geblieben ist. Diese Gefahr droht allen Religionen; man sollte sie nur nicht mit «Pharisäertum» bezeichnen.

## Verstehen, was den anderen im Innersten bewegt

Noch eingehender wird sich der jüdische Gesprächspartner mit der christlichen Theologie befassen müssen. Zwar wird er als Jude die messianischen und die göttlichen Ansprüche, die das Christentum für Jesus von Nazaret geltend macht, nicht anerkennen können. Er wird sich aber trotzdem einmal fragen müssen, was denn im Kreuz eigentlich zum Ausdruck kommt. Vielleicht wird er dann, wenn er in der rabbinischen Literatur genügend bewandert ist, auch auf den Gedanken kommen, daß der Heiland am Kreuz, mit der Dornenkrone auf dem Kopf, doch gar nicht so weit entfernt ist von dem Gott, der sich nach Exodus 3,4 dem Mose ausgerechnet aus einem Dornbusch offenbarte, weil, so die alten Rabbinen, er dem Mose zu verstehen geben wollte, daß auch er, Gott, leidet und sich in Schmerzen befindet, genau wie das versklavte Israel leidet und sich in Schmerzen befindet (*Exodus Rabbah* 2,5).

Was die Dreieinigkeitslehre betrifft, so wird der jüdische Gesprächspartner sie zwar nicht annehmen können, ohne damit sein Jüdissein in Frage zu stellen, er wird aber lernen müssen, zwischen einem volkstümlichen Dreigötterglauben und einer philosophisch-theologisch ausgearbeiteten Trinitätslehre vorsichtig zu unterscheiden. Ja, er wird sich vielleicht sogar erinnern, daß selbst ein Rabbi Chanina bar Pappa einmal die Formulierung wagte: Gott hat sich Israel mit vier verschiedenen «Antlitzen» (*panim*) offenbart: einem strengen – um die Heilige Schrift zu lehren, einem ausgeglichenen – zum Studium der *Mischnah*, einem freundlichen – zum Studium des Talmuds und einem lachenden – zum Studium der *Aggadah*; aber trotz seiner verschiedenen Erscheinungsformen ist Gott dennoch der Eine (*Pesiqta deRabh Kahana*, Kap. 12, ed. S. Buber, p. 110a).<sup>3</sup>

Damit soll nun nicht behauptet werden, daß etwa das Wort über die Offenbarung aus dem Dornbusch im Judentum den gleichen Stellenwert habe wie die Dornenkrone Christi im Christentum oder daß Rabbi Chanina bar Pappas homiletischer Einfall über die vier «Antlitze» Gottes auch irgendwie mit der Zentralstellung der Trinitätslehre im Christentum vergleichbar sei. Man kann den Wert von Parallelen auch weit übertreiben. Es sollte aber dennoch kurz angedeutet werden, daß es Zugänge innerhalb des Judentums gibt, die es dem Juden, der über die notwendige Bereitschaft und das notwendige Wissen verfügt, erleichtern könnten, das verstehen und schätzen zu lernen, was den Christen als Christen im Innersten religiös bewegt. Es erübrigt sich, hier noch weitere Beispiele anzuführen, denn darum geht es hier nicht. Wir wollten einfach zeigen, mit welcher Art von Thematik gearbeitet werden müßte, um zu einem offenen und wahren christlich-jüdischen Gespräch zu kommen. Daß von dem christlichen Gesprächspartner *mutatis mutandis* das Gleiche erwartet werden wird, wenn es um ein Verständnis des Judentums geht, ist selbstverständlich.

Daß wir dabei etwas ganz anderes im Sinn haben als das, was man sich heutzutage weithin unter christlich-jüdischem Ge-

<sup>3</sup> Vgl. die ausführliche Fassung dieses rabbinischen Ausspruchs (samt Erklärung der oben verwendeten hebräischen Fachausdrücke) bei J. J. Petuchowski, Die Stimme vom Sinai. Ein rabbinisches Lesebuch zu den Zehn Geboten (Freiburg: Herder 1981), S. 40f. (*Anm. d. Red.*).

sprach vorstellt, ist klar. Klar ist auch, daß der jüdische Gesprächspartner nicht nur tief in seinem jüdischen Glauben verwurzelt sein muß, sondern auch über ein breites jüdisches Wissen zu verfügen hat. Nicht weniger klar sollte es sein, daß das hier kurz umrissene Gespräch sich jenseits der israelischen Innen- und Außenpolitik bewegen wird, daß es dabei in erster Li-

nie um das Sichwiederfinden zweier Gruppen von einander lange entfremdeten Brüdern im Hause ihres gemeinsamen Vaters geht. Ob es je dazu kommen wird? Vielleicht eher, als manche von uns es zu hoffen wagen.

Jakob J. Petuchowski, Cincinnati/USA

## Unabhängige Kirchen in West-Afrika

Der folgende Bericht wurde auf dem 9. internationalen Kongreß von in der Ökumene engagierten Jesuiten in Montreal vorgelegt. Der Verfasser, *Eric de Rosny*, Leiter des Sozialinstituts INADES in Abidjan und Mitglied der Deïdo-Communauté für ethnologische Studien von Douala/Akwa, war während 19 Jahren in Kamerun tätig und hat uns im Jahrgang 1975 (S. 195 ff. und 275 ff.) zwei vielbeachtete Schilderungen von der Tätigkeit der dortigen Heiler und Heilerinnen (z.B. «Khamssi») geschrieben. Sie zeigten, welche existentielle Probleme die «Akkulturation» des Christentums in Afrika stellt. Christen, die dafür weder in den großen, seit 100 Jahren auf dem schwarzen Kontinent missionierenden Kirchen, noch in den zumal nach dem Zweiten Weltkrieg von Amerika herkommenden Sekten eine befriedigende Antwort fanden, haben nach neuen Formen religiösen Lebens gesucht. Während längerer Zeit wurde dieses Phänomen auf katholischer Seite weitgehend ignoriert, während der Weltkirchenrat in Genf schon früher damit konfrontiert wurde: vgl. Orientierung 1981/2, S. 15 ff. sowie 1975, S. 1 und 183 f. (Kimbanguisten-Kirche in Zaire). Red.

*Unabhängig* nennt man – im Unterschied zu missionierenden Kirchen und Sekten ausländischen Ursprungs – christliche Kirchen und Bewegungen, die in Afrika selber, und zwar aufgrund der Initiative von Afrikanern, entstanden sind. Sie sind überall zahlreich. Zwei protestantische Forscher, *David B. Barrett* und *H. W. Turner*, haben schon in den sechziger Jahren eine Bestandesaufnahme und Katalogisierung geliefert. In seinem Buch «Schisma und Erneuerung in Afrika»<sup>1</sup> – sein einziger Nachteil ist, daß es bereits von 1968 datiert – analysiert Barrett 6000 zeitgenössische religiöse Bewegungen in Afrika. Ihre Anhänger schätzt er auf sieben Millionen, wovon drei allein in Südafrika. Für Westafrika veranschlagt er eine Million Anhänger, und er rechnet damit, daß seit der Geburt der ersten synkretistischen Bewegung («Methodist Society») in Ghana im Jahre 1862 ungefähr 800 neue Gruppen – die Hälfte davon in Nigeria – aufgetreten sind und daß sie zu 90 Prozent die Zeit überdauern haben. Immerhin sind einige zu ihrer Mutterkirche zurückgekehrt, so die «Native Baptists» von Lagos. Barrett hat für die unabhängigen Kirchen eine *Definition* gefunden, die – anders als das abschätzig klingende Wort «Sekte» – eher Wohlwollen verrät, wenn nicht gar ein positives Werturteil enthält: «Eine unabhängige Kirche», sagt er, «ist jede organisierte religiöse Bewegung, die – unter einem je verschiedenen Namen – Mitglieder versammelt, die sich als Christen bezeichnen und Jesus Christus als ihren Herrn anerkennen, mag die Bewegung sich von einer Missionskirche oder von einer schon selber unabhängigen Kirche getrennt haben oder mag sie außerhalb dieser Kirchen als eine neue Form religiösen Lebens gegründet worden sein.»

### Vier Kategorien

*H. W. Turner* bietet eine *Einteilung* dieser unabhängigen Kirchen, die wir übernehmen. Er sieht sie in einem Bogen aufgefächert, den er von den großen Missionskirchen bis hin zu den traditionellen afrikanischen Religionen – er nennt sie recht glücklich «*primal religions*» (Erstreligionen) – schlägt.<sup>2</sup> Die vier Kategorien, die er zur Einteilung verwendet, will er aber nicht als Fixierung auf eine Schablone verstanden wissen: Er weiß sehr wohl, daß diese Religionen eine Entwicklung durchlaufen.

<sup>1</sup> David B. Barrett. *Schism and Renewal in Africa*. Oxford University Press. 1968.

<sup>2</sup> J. Middleton & H. W. Turner. *Modern religious movements in Africa*. Evanston, Northwestern U.P., 1967.

► *Unabhängige «Kirchen»* im eigentlichen Sinne: Sie stehen den großen Konfessionen nahe. Wie sie ihnen äußerlich gleichen – man sieht Bischöfe mit Mitra und Stab und Priester in weißer Soutane (wie man sie sonst nicht mehr sieht!) –, so sind sie mit ihnen auch durch ihr Bekenntnis zu Jesus Christus und durch ihren Missionsgeist verwandt. In ihrer Theologie nimmt der Heilige Geist einen bedeutenden Platz ein, ihre Leitung ist charismatischer Art, aber nun eben verwurzelt in der afrikanischen Kultur. Ein Beispiel: die berühmte *Aladura*-Bewegung. Sie entstand in den Jahren 1900 bis 1920 und entwickelte sich mehr oder weniger nach Art der amerikanischen Pfingstler. Bescheidene evangelische Pfarrer und Evangelisten ziehen von Dorf zu Dorf und sammeln – ziemlich unbekümmert und ohne viel Kontakt zu ihrer Mutterkirche – Leute, die beten wollen. Dann, in einer zweiten Phase, nimmt eine Führungsgestalt (ein *leader*) diese Erfahrungen auf und bildet eine sich nun dauernd vergrößernde Kirche. Eine ganze Reihe solcher Kirchen stammen von der *Aladura*-Bewegung ab: «Cherubim and Seraphim», «Christ Apostolic Church», «Church of the Lord» und viele weitere Gemeinschaften, wie etwa, der *Aladura* ebenfalls noch ziemlich nahe, «L'Eglise du Christianisme céleste». Alle diese *Aladura*-Kirchen breiten sich außerhalb ihres Ursprungslandes aus, so in Togo, Ghana, der Elfenbeinküste und sogar in den vom Islam beherrschten Zonen im Norden Nigerias. Bei allen spielt das *Heilen* eine zentrale Rolle, aber allen gemeinsam ist auch die *Taufe*, und so sind sie recht eigentlich konstituierte Kirchen, die es nicht ohne weiteres zulassen, daß ihre Mitglieder auch noch einem anderen Bekenntnis angehören.

► Eine zweite Gruppe läßt sich unter der Bezeichnung *Monotheisten* zusammenfassen. Sie betonen den einzigen und eifersüchtigen Gott, wie wir ihn vom Alten Testament her kennen, und sind in äußerst scharfer Form gegen jede Art von Fetischismus: die Fetische werden verbrannt. Ein Beispiel, das ich eingehender studiert habe: der *Harrismus*. Am Anfang steht ein Prophet, *William Wade Harris*, der im Gefängnis, wo er aus politischen Gründen sitzt, einen Traum hat. Nach seiner Entlassung beginnt er in seiner Heimat Liberia das Reich Gottes anzukündigen, wird aber, wie es sich gehört, von den Seinen – er soll Methodist gewesen sein – verkannt. Er überschreitet die Grenze zur Elfenbeinküste und hat dort sogleich – in den Jahren 1914/15 – außerordentlichen Erfolg: Er gewinnt 180000 Anhänger, während die katholischen Missionare es nur auf 40000 gebracht haben, und dies nach fünfzigjähriger Wirksamkeit! Eine große prophetische Figur also, die eigentlich gar keine neue Religion gründen wollte. Er sagte den Leuten: «Laßt euch von den Missionaren ausbilden, ehrt die Bibel und verbrennt die Fetische!» Nach seinem Tod (1929) aber bildeten seine Jünger eine etablierte, recht disziplinierte, ja legalistische Religion mit einer eigenen Priesterkaste, wobei das Heilen nicht mehr wie bei den unabhängigen Kirchen die alles bestimmende Mitte darstellt. Auch die theologische Reflexion ist eher dürftig, und Jesus Christus gilt nicht als einziger Erlöser. Einige Gemeinschaften des *Harrismus*, darunter eine getrennte «Church of the Twelve Apostles», gibt es noch in Ghana, wo *Harris* ebenfalls gepredigt hat.

► An dritter Stelle – noch weiter entfernt von den großen Kirchen – finden wir die *synkretistischen* Kulte. Sie sind synkretistisch, insofern sie christliche Elemente mit solchen der traditionellen afrikanischen Religionen vermischen. «Unabhängig-

ger» als die vorher beschriebenen Gemeinschaften, betonen sie mit ihnen den Bruch gegenüber den traditionellen Religionen, ja, sie stellen recht eigentlich eine neue Form des Kampfes gegen die Zauberei dar, die mit dem Teufel identifiziert wird. Ihre Hauptinstrumente sind das Gebet und das (vom Teufel befreiende und heilende) Wasser. Der Synkretismus, der diese Gruppen sowohl vom Christentum wie von der afrikanischen Tradition trennt, ist nach beiden Seiten selektiv. Hierher gehört – unter vielen anderen – der *Deima*-Kult aus dem Landstrich Dida in der Elfenbeinküste, den die Prophetin *Marie Lalou* (†1951) gegründet hat. Es ist eine volkstümliche Religion, die auf Jesus und Maria Bezug nimmt, von denen einige glauben, sie hätten sich in Marie Lalou und in Houphouët-Boigny (dem Staatsoberhaupt der Elfenbeinküste) reinkarniert. Der Kult ist sowohl im Norden wie im Süden des Landes verbreitet, und in der Hauptstadt Abidjan zählte man 1967 500 Familienväter, zumeist aus bescheidenen Verhältnissen, die ihn praktizierten.

► Schließlich, am Ende des Fächers und den Religionen der Ahnen am nächsten, gelangen wir zu den Bewegungen, die H. W. Turner «*neo-traditionell*» nennt. Sie werden getragen von Christen, die versuchten, zu ihrer afrikanischen Tradition zurückzufinden und denen dies nicht gelang! Als Beispiel diene «*L'Eglise du Fa*», die 1943 in Porto-Novo (Benin) von M. Belliokon, einem methodistisch erzogenen Journalisten, gegründet wurde. «Fa» bezeichnet die Wahrsagung bzw. die Sehergabe und den Seher selbst. Jesus wird als der Große Seher bzw. der Hohepriester der Wahrsagung betrachtet, denn er schrieb (nach Joh 8, 6. 8) angesichts der Ehebrecherin in den Sand, und in den Sand schreiben bedeutet in Benin «Wahrsagen».

So viel zu den vier Kategorien, in die sich die meisten unabhängigen Kirchen und Bewegungen einteilen lassen, immer unter der Voraussetzung möglicher Mutationen. Bei den allermeisten steht am Anfang die stark individualisierte Figur einer Gründerpersönlichkeit, Prophet oder Prophetin, und fast immer hat es sich dabei um Christen gehandelt. Nach ihrem Tod oder auch schon zu ihren Lebzeiten verändert die von ihnen gegründete Gemeinschaft die ursprüngliche Inspiration: so hat man im Harrismus die eschatologische Ausrichtung von Harris' Gottesreich-Ankündigung vergessen und ihr einen materiellen Sinn gegeben. Wie aber erklärt sich der Erfolg solcher Propheten, die nicht nur die alten Missionskirchen, sondern auch die missionarischen Sekten hinsichtlich der Zahl ihrer Anhänger oft weit hinter sich zurückließen? – Vielleicht liegt die treffendste Antwort in folgender Äußerung, die ich zu hören bekam: Wenn ein Prophet oder eine Prophetin die Fetische verbrennt, so ist das etwas ganz anderes, als wenn die Missionare gegen die Fetische predigen. Denn der Prophet glaubt an die Macht der Fetische, und indem er sie zerstört, setzt er einen echten religiösen Akt. Der Missionar mag dasselbe sagen, aber für die Leute ist es nicht dasselbe.

Im übrigen vermittelt die Einteilung in vier Kategorien aber noch keinerlei Vorstellung von der gesellschaftlichen Bedeutung und dem teilweise unerhörten Wuchern dieser Bewegungen in bestimmten Gegenden Westafrikas, zumal im Süden der englischsprachigen Länder und in der Elfenbeinküste<sup>3</sup>, während es andere Gegenden gibt, wo das Phänomen kaum existiert.

<sup>3</sup> In Ilesa (Land der Yoruba, SW-Nigeria) wurde kürzlich anlässlich der 51. Konferenz der Kirche der «Cherubim and Seraphim» vor mehreren tausend Gläubigen eine regelrechte Kathedrale eingeweiht. Behörden und Prominenz waren anwesend, darunter auch der katholische Bischof. Ebenfalls in Südwest-Nigeria, nahe der Stadt Oyo, hat ein Beobachter im Umkreis von 8 km 251 religiöse Vereinigungen gezählt. – In Ghana bereitet Pastor B. Barker ein Buch vor, das für das Jahr 1980 eine dortige Bestandesaufnahme von 500 unabhängigen religiösen Bewegungen bringen wird. – In Liberia hat eine Erhebung allein für den Volksstamm der Bossa (nahe der Hauptstadt Monrovia) folgendes errechnet: Für 235 000 Menschen gibt es 500 Kultstätten, was kein Übermaß darstellt; aber die 500 Gebäude gehören hundert Gruppen verschiedener Bekenntnisse an, die voneinander unabhängig sind. In seinem Bericht schreibt Pastor Vanderaa: «Sie predigen einen Teil der Bibel und wenden ihn auf einen Teil ihres Lebens an. Gemeinsam ist ihnen die Suche nach Heilung.»

## Wo die Deutschen waren ...

Warum es in Kamerun keine unabhängigen Kirchen gibt

In Kamerun, wo ich längere Zeit geforscht habe, gibt es zwar die eine oder andere ausländische Sekte, wie z. B. die Zeugen Jehovas; aber eine auf dem Boden Kameruns gewachsene unabhängige Kirche gibt es nicht. Warum?

Der Gründe sind mehrere. Erstens war Kamerun seinerzeit eine *deutsche* Kolonie («Schutzgebiet»), die von Deutschen evangelisiert wurde. Vielleicht ohne es zu wissen, sind sie der Geburt unabhängiger Kirchen im negativen und positiven Sinn zuvorgekommen. Negativ, indem sie sehr streng, manchmal sogar radikal gegen jede Abweichung vorgingen, positiv, insofern die katholischen deutschen Missionare ihre einheimischen Katechisten nach Art der Priester vorbereiteten. Sie hatten zwei volle Jahre in einem «Großen Seminar» zu verbringen, erhielten Kurse in katholischer Theologie und eine seriöse christliche Formung. Dann aber wurden sie in ihre Dörfer zurückgesandt, d. h., sie lebten nachher nicht auf der Missionsstation, sondern mitten unter ihren Leuten, und diese Präsenz der Katechisten in den Dörfern von Kamerun dürfte das Aufkommen unabhängiger Kirchen verhindert haben.

Später, als die Deutschen 1918 abgezogen waren, stand Kamerun unter teils französischer, teils britischer Mandatsverwaltung, war aber nie eigentliche Kolonie. Seine Delegierten wandten sich immer wieder an den Völkerbund, später an die Uno (seit 1946 Uno-Treuhandgebiet), um die Unabhängigkeit zu verlangen bzw. gegen den allzu intensiven, britischen oder französischen «Schutz» zu protestieren. Es gab also eine Art politischer Autonomie, und so waren die Menschen in Kamerun in dieser Hinsicht weniger frustriert als anderswo. Sie hatten es nicht nötig, sich für die fehlende politische Unabhängigkeit auf der religiösen Ebene zu entschädigen. Dies umso weniger, als es von 1955 bis 1960 einen starken Untergrund («Maquis») und somit eine eigentliche Volksrebellion mit nicht weniger als 100 000 Toten bis zur Befreiung von der französischen Verwaltung gab.

Man hat mir nun bisher entgegengehalten, daß es in *Togo*, das ja auch unter deutscher Schutzherrschaft stand, eine ganze Anzahl unabhängiger Kirchen gebe. Aber sie stammen nicht aus Togo, sondern aus den umliegenden Ländern Ghana, Benin und Nigeria, zwischen denen der äußerst schmale Landstrich von Togo eingeklemmt liegt. Übrigens war ich kürzlich in *Burundi*, das seinerzeit zu Deutsch-Ostafrika gehörte: auch da gibt es keine unabhängigen Kirchen.

E. de Rosny

Auf den ersten Blick scheint dies in den mehrheitlich vom Islam durchsetzten Ländern der Fall zu sein. Aber da gilt es näher zuzusehen. Denn das Phänomen der unabhängigen Kirchen hängt von zahlreichen, komplexen Faktoren ab, die ihm teils günstig, teils ungünstig sind.

## Lebensbedingungen

Barrett hat, nach seiner Untersuchung von 6000 Gemeinschaften, für ganz Afrika eine Liste von 16 Faktoren aufgestellt, die zu berücksichtigen wären. Ich beschränke mich auf die fünf wichtigsten, die auf West-Afrika besonders zutreffen.

► *Wo der Islam abwesend ist:* Man hat ausgerechnet, daß eine Mehrheit von über 80 Prozent Muslimen in einem Land das Aufblühen christlicher Separatistenbewegungen verunmöglicht: Das Bewußtsein, eine Minderheit zu sein, schließt zusammen. So gibt es in den Ländern Mauretanien, Niger, Senegal, Guinea-Conakry und Mali, wo nach jüngsten Statistiken die Muslime einen so hohen (oder annähernd so hohen) Prozentsatz ausmachen, keine unabhängigen Kirchen, während Obervolta mit nur 40 Prozent Muslimen eine gewisse Anzahl solcher Gemeinschaften kennt, nicht zu reden von den großen «christlichen» Ländern.

► *Wo der Protestantismus vorherrscht:* Die Anwesenheit protestantischer Denominationen, zumal in ihrer Vielfalt, fördert die Bildung unabhängiger Kirchen. Deshalb begegnen wir ihnen vor allem in den englischsprachigen Ländern. Von den 6000 Bewegungen, die Barrett gezählt hat, sind 5994 protestan-

tischen und ganze 6 charakteristisch katholischen Ursprungs, in Westafrika sogar nur eine einzige: «L'Eglise catholique de la Sainte Face», die am Ende des 19. Jahrhunderts in Nigeria gegründet wurde. Es wäre aber falsch zu schließen, das Phänomen gehe die Katholiken nichts an. Erstens waren mehrere der «leaders» in einem bestimmten Augenblick ihres Lebens mit dem katholischen Glauben konfrontiert, und zweitens scheint der Zustrom von Katholiken zu den unabhängigen Kirchen bemerkenswert zu sein. So hat eine Erhebung vom Jahre 1978 an vier Kultorten der «Chrétien Célestes» in der Stadt Ibadan (Nigeria) ergeben, daß dort 12,3 Prozent der Teilnehmer von der katholischen Kirche herkamen. Schließlich kann es auch Katholiken nicht unberührt lassen, daß, wie schon eingangs vermerkt, 90 Prozent von all diesen Gemeinschaften sich seit ihrer Gründung als beständig erwiesen haben. Im übrigen ist nicht zu vergessen, daß der Bindung an den Protestantismus im afrikanischen Kontext die Vielzahl synkretistischer Bewegungen im mehrheitlich katholischen Lateinamerika und auf den Philippinen gegenübersteht.

► *Ein gewisser Bildungsgrad:* Nicht etwa mangelnde, sondern ausreichende Schulbildung fördert die Separatistenbewegung. Denn es ist sehr wichtig, daß die Leute selber ihre *Bibel* lesen können, sei es auf englisch oder auf französisch, sei es in ihrer Muttersprache. Die Tatsache, daß die Bibel in 400 afrikanische Sprachen übersetzt worden ist – eine Leistung, die in der Christentumsgeschichte einzig dasteht –, spielt hier eine große Rolle. Die Bibel, so haben ja zumal die evangelischen Pastoren immer betont, enthält «das Geheimnis», sie enthüllt die Offenbarung Gottes. Die Leute lesen aber die Bibel anders als der Pastor, zumal das Alte Testament. Da sehen sie die großen Gestalten in Polygamie leben, da finden sie Sexualität und Fruchtbarkeit viel positiver dargestellt, da entdecken sie einen Sinn für die Erde, für die Ehrfurcht vor den Ahnen usw., und so sagen sie: Da dies das Geheimnis der Missionare ist, laßt es uns mit unseren Augen lesen und mit unseren Mitteln praktizieren! Wahrscheinlich ist dieser Faktor der selbständigen Bibellektüre sehr bedeutsam. Ob deren Förderung in der neuesten Entwicklung der katholischen Kirche ebenfalls zum Separatismus führen wird? Unmöglich ist es nicht, aber der Stellenwert der Bibel ist bei den Katholiken doch ein anderer: sie bleibt mehr in eine Gesamtpraxis eingebunden.

► *Längere «Inkubationszeit»:* David Barrett geht aufgrund von Statistiken so weit zu erklären, der Boden sei für das Wachstum der unabhängigen Kirchen erst wirklich günstig, wenn nach der Ankunft der ersten Kolonisatoren 100 Jahre und nach dem Eintreffen der ersten Missionare 60 Jahre verstrichen seien. Es braucht also so etwas wie eine Inkubationszeit, damit das Verlangen nach Unabhängigkeit aufbrechen kann. Illustrieren läßt sich das vor allem an der Vielzahl der unabhängigen religiösen Gemeinschaften in *Südafrika*: da hier die politische Unabhängigkeit ausblieb, verlagerten die Leute ihr Verlangen nach Unabhängigkeit auf das Religiöse. Im Unterschied zu den «settlers» in Südafrika und Simbabwe fehlen in Westafrika festeingesessene europäische Siedlerkolonien, weshalb die religiösen Unabhängigkeitsbewegungen hier weniger aggressiv gegen die Weißen sind. Immerhin ist auch hier der Zug afrikanischer Selbstbehauptung so stark, daß der Beitritt von Europäern zu diesen Kirchen bis heute unvorstellbar ist. In diesem Zusammenhang muß man – stärker als dies Barrett tut – die *politische Dimension* des Phänomens hervorheben. Die unabhängigen Kirchen waren allenthalben auch in die politische Unabhängigkeitsbewegung verflochten. Mochten die Kämpfe in Westafrika weniger heftig sein, so blieben die genannten Bewegungen doch auch hier keineswegs indifferent. Harris saß im Gefängnis, weil er seine Stammesbrüder vom Joch der Liberianer amerikanischer Herkunft befreien wollte. Und Marie Lalou machte die Sache der Schwarzen im Kampf gegen die weiße Macht zu der ihren. Allerdings, seitdem die politische Macht an die Schwarzen überging, wie dies für das große Ganze von Afrika gilt, haben die unabhängigen Kirchen ihre politische

Rolle verloren: sie zeigen sich in der Regel äußerst respektvoll gegenüber der etablierten Macht. Es bleibt allerdings abzuwarten, welche Wirkung die politischen Maßnahmen haben, die in gewissen Ländern mit starken christlichen Mehrheiten wie Benin und Togo gegen sie ergriffen werden.

► *Umwelt der Sekten:* Die Tendenz zur Vervielfältigung wird durch die Gegenwart der Sekten ausländischen Ursprungs gefördert. Ohne hier auf das allgemeine Phänomen der Sekten in der Religionsgeschichte eingehen oder das Spektrum der in Westafrika wirkenden Sekten missionarischer und gnostischer Tendenz darstellen zu können, sei hier nur auf die starke Wirkung der im Kontext der amerikanischen Pfingstbewegungen groß gewordenen «*Assemblies of God*» hingewiesen, die einen starken Akzent auf die lokale Autonomie legen. In Westafrika bringen sie laufend neue «*Assemblies*» afrikanischen Typs hervor, die kaum mehr viel mit dem gemeinsam haben, was dieser Name ursprünglich bezeichnete.

## Erfüllung dreier Grundbedürfnisse

In einem tieferen Sinn läßt sich der Erfolg der unabhängigen Kirchen (wie übrigens auch schon zuvor der Sekten) aus der *Funktion* ablesen, die sie in der derzeitigen afrikanischen Gesellschaft haben. Sie entsprechen drei Grundbedürfnissen: dem Bedürfnis zu heilen, dem Bedürfnis zu wissen und dem Bedürfnis nach Mystik.

▷ *Heilen:* Heilen bzw. Heilung ist im afrikanischen Kontext im Sinne voller Gesundheit zu verstehen: Wohlbefinden, soziales Einvernehmen, innerer Friede. Sowohl das Christentum wie die technische Zivilisation haben die traditionelle Struktur von «Gesundheit» erschüttert, und so wendet man sich neuen religiösen Gruppierungen zu, um eine innere Sicherheit, wenn schon nicht die verlorene Harmonie, wiederzufinden.

▷ *Wissen:* Nicht ein intellektuelles und auch nicht eigentlich (wie bei gewissen elitären Sekten) ein gnostisches, sondern ein existentielles Wissen ist gefragt, das *Macht* verleiht. Hier wirken die Traditionen der Initiation nach. In den traditionellen Strukturen gelangten die Leute zu dem Verständnis, daß es eine Gruppe von Männern und Frauen gibt, die ein Wissen haben von dem, was man nicht sieht, denen das Unsichtbare vertraut ist. Von den unabhängigen Kirchen will man also das Geheimnis der Dinge, ja das tiefe Geheimnis des Lebens erhalten.

▷ *Mystik:* Dieses Bedürfnis ist besonders stark. Man erwartet ein *Gebet*, das den ganzen Menschen, auch den Körper, erfüllt, das Trost spendet im Sinne einer beinahe physischen Empfindung der Erhörungsgewißheit. Das Verlangen geht auf eine Art Trance-Zustand, der einen der befriedenden Gegenwart Gottes versichert.

Die drei genannten Grundbedürfnisse haben die Christen, die die unabhängigen Kirchen bilden, in den großen christlichen Konfessionen – zu Recht oder zu Unrecht – ungenügend erfüllt gefunden. Zugleich konnten sie aber auch nicht zu den traditionellen religiösen Strukturen der Vergangenheit zurückkehren: sie fühlen sich auch da nicht mehr wohl. Indem sie nun in ihrem Verlangen nach *Akkulturation* neue Formen religiösen Lebens erfinden, befinden sie sich sozusagen auf halbem Weg zwischen den christlichen Großkirchen und den alten afrikanischen Riten.

## Welche Herausforderung?

Die unabhängigen Kirchen geben uns Fragen auf.<sup>4</sup> Wir müssen uns mit dem Verlangen dieser Menschen auseinandersetzen. Sicher ist daran manches legitim. So haben wir nie eine «Theologie der Gesundheit» entwickelt. Immerhin gibt es heute bereits

<sup>4</sup> Auf die hier nur knapp skizzierten Fragen werden wir in einem Interview mit Eric de Rosny zurückkommen. (Red.)

einige einheimische katholische Priester, die ein Charisma der Heilung ausüben und eine Art «liturgische Gesundheitspolitik» betreiben. Sie verdienen Ermutigung. Legitim scheint auch das Verlangen nach einer zahlenmäßigen Reduktion der Gruppe, um besser beten zu können. Ein Soziologe hat als ideale Größenordnung für eine Gebetsversammlung 50 Teilnehmer errechnet. Darüber läßt sich natürlich diskutieren. Aber sicher ist die alte Pastoral, die das Ideal in möglichst großen Massen beim Pfarrgottesdienst sah, gründlich in Frage gestellt. Auch das Verlangen nach vermehrter Kenntnis der «Quellen» des Christentums ist berechtigt. Es gilt also, den Menschen die Bibel nahezubringen, aber nicht auf fundamentalistische Weise. Am wichtigsten aber wäre es, die Bildung einheimischer afrikanischer religiöser Gemeinschaften von Männern und Frauen zu erleichtern. Sie sollten zeugnishaft die Verwirklichung der legitimen Grundbedürfnisse vorleben und den Pfarreien als Ort dienen, auf den sie sich irgendwie beziehen und ausrichten könnten.

Andererseits haben auch wir den unabhängigen Kirchen Fragen

zu stellen. Wir können ihnen nicht überall hin folgen, wohin sie gehen. Ihr Hauptfehler scheint mir ihre *Überstürzung* zu sein, insofern sie mehr versprechen, als sie auf Dauer geben können: Man verlangt von ihnen sofortige Heilung und ein Gebet, das «unmittelbar» Tröstung verleiht. Man verweigert sich der dem Menschen aufgegebenen Geduld und Zähigkeit der Anstrengung. Gewisse Gesetze des Lebens, zumal des Zusammenlebens und damit der ganzen komplexen Wirklichkeit und Notwendigkeit von «Politik» im weitesten Sinne, werden verkannt, und alles, was es in diesem Zusammenhang auch an geistiger Arbeit braucht, wird sozusagen ausgeklammert. Es läßt sich auch die Frage stellen, wie konkret sie Gottes Menschwerdung in Jesus Christus anerkennen. Aber unsere Fragen an sie sollten weniger die «Orthodoxie» betreffen. Die erste Frage muß lauten: Fördern sie wirklich die volle Entfaltung des afrikanischen Menschen unter den heutigen Verhältnissen?

Eric de Rosny, Abidjan/Elfenbeinküste

(Übersetzung aus dem Französischen von Ludwig Kaufmann)

## SUCHE NACH DER WAHREN SELBSTGESTALT

Rationalität und mystisches Bewußtsein in neuen autobiographischen Werken

Je älter der Mensch wird, desto mehr stellt sich ihm die Frage nach seiner Gestalt. Der junge Mensch darf sich der Gegenwart hingeben. Der ältere braucht mehr als den gegenwärtigen Ausschnitt. Er muß – wenn der Reifungsprozeß in ihm stattgefunden hat – nicht mehr traumatische Früherfahrungen aufarbeiten. Er sucht seine *Gestalt*, je mehr er sich der Grenze nähert, seine *Ewigkeitsgestalt*. Er fragt nach seinem Weg. Er versucht, die ihm unvermessen zugemuteten Wegstrecken, Wegfelder, Biegungen nachträglich zu erkennen, zu «ordnen», zu rationalisieren, sie vielleicht seinem Gott auf einer großen Gebetschüssel anhaltend darzubieten. Der älter werdende Mensch will seine Gestalt zwischen dem Noch-nicht (des Erkennens) und dem Nicht-mehr (des Hierseins) konzentrieren. Konzentration bedeutet Gestaltwerdung. Er darf, ehe er auch sie loslassen muß, seine Gestalt suchen, härten, anschauen, aufheben. Die Gestalt härtet den Lebensfluß. Ist die Härtung geleistet, die Gestalt erkennbar, darf er als religiöser Mensch sich mystisch öffnen, loslassen. Er darf auf einer anderen, der letzten Daseinstufe, fließend werden, transzendieren. Konkret betrachtet sind jedoch Nacheinander und Ineinander kaum zu trennen. Doch sind vorherrschende Tätigkeiten, Neigungen, Passionen in jeder Altersstufe erkennbar.

Im folgenden geht es um autobiographische Selbstdarstellungen und Aufzeichnungen von 70jährigen. Alle drei Autorinnen und Autoren sind katholisch aufgewachsen. Sie haben sich von ihrem katholischen Glauben her mit der Welt auseinandergesetzt, von ihrem katholischen Selbst- und Weltbewußtsein her ihre «Gestalt» gesucht. Politisch biographische Aufzeichnungen sind meist von einem Bedürfnis nach Rechtfertigung durchsetzt. Literarische Aufzeichnungen suchen mehr die poetische Gestalt der Existenz.<sup>1</sup> Je religiöser der seine Gestalt suchende literarische Mensch ist, desto mehr sucht er seine Ewigkeitsgestalt. Sie steht in einem Spannungsfeld von Konzentration und mystischem Loslassen. Die hier darzustellenden Werke stammen von *Vilma Sturm*, *Luise Rinser*, *Fridolin Stier*.<sup>2</sup>

### Ernüchterte Romantik

Der Kiepenheuer-Verlag offeriert *Vilma Sturms* autobiographische Aufzeichnungen unter dem marktdienerschen, unzutreffenden Titel «*Barfuß auf Asphalt*». Da wird nicht barfuß gegangen, und schon gar nicht auf Asphalt. *Vilma Sturm* hat nach Nachkriegsanfängen im «Rheinischen Merkur» drei Jahrzehnte im Feuilleton der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» geschrieben, oft zu den religiösen Festen – solange das zum Stil eines bürgerlichen Feuilletons gehörte.<sup>3</sup>

Der «Stoff des Lebens» beginnt mit der energetischen Vitalität der eigenen Familie. *Sturms Mutter* stammte aus einer Mönchengladbacher Tuchgroßhandlung. Der patriotische Vater hatte 1915 seine «*Erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen*» veröffentlicht. Sein pädagogisches Ziel hieß «Selbstzucht, Entschlossenheit, Willenskraft, straffe Muskeln, gesunde Organe». Der Nichtabiturient wurde Direktor einer Berufsschule. Er weigerte sich im III. Reich, in die Partei einzutreten. Die Mutter gewann wenig persönliche Gestalt. Eine Tante, die mehr wagte, sah sich gezwungen, als unehelich schwangere Frau ins Wasser zu gehen. Eine Kindheitsidylle scheint nirgends auf. Der Vater liebte originelles Wohnen. Er entdeckte und förderte expressionistische Künstler. Wer freilich – nach bürgerlichen Maßstäben – unehrbar lebte oder in Not kam, von dem distanzierten sich die Verwandten.

Religiöse Anregungen empfing *Vilma Sturm* nicht aus dem Elternhaus, sondern in der Schule. Eine junge Schuldirektorin unterwies die 17jährige über die Stufen des Aufstiegs der Seele zur mystischen Vereinigung mit Gott. Daß diese pubertäre Erotik mehr geschadet als geholfen hat, mußte die gebeutelte Person sehr viel später erkennen. *Vilma Sturm* ging durch die damalige Jugendbewegung, war 1930 bei den katholischen Quickbornstudenten auf Burg Rothenfels. Vorübergehend verfiel sie der romantisch-deutschen Hoffnung vom wiederherzustellenden «Reich». In den späten dreißiger Jahren erkannte sie Vaterlands «Gloria» als Kriminalität. Die katholische Jungelktorin kam 1938 in Kontakt mit *Heinrich Waggerl*, dem erdhaften Dichter in Wagrain (Salzburger Land). Es entstand eine erotische Beziehung zu dem großen deutschen Pianisten *W. G.* (die Initialen sind erkundbar). In den Wirren des Krieges und der Nachkriegsjahre ging es für die alleinstehende Frau immer wieder ums pure Überleben: Essen, ein Dach über dem Kopf, «ge-

<sup>1</sup> Vgl. die Ausführungen zu *Thomas Bernhard* («Die Kälte») und *Peter Handke* («Kindergeschichte») in der letzten Nummer, S. 173ff.

<sup>2</sup> *Vilma Sturm: Barfuß auf Asphalt*. Ein unordentlicher Lebenslauf. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1981, 328 S., DM 38.-. *Luise Rinser: Den Wolf umarmen*. Verlag S. Fischer, Frankfurt 1981, 414 S., 8 Seiten Abbildungen, DM 34.-. *Fridolin Stier: Vielleicht ist irgendwo Tag*. Aufzeichnungen. Verlag F. H. Kerle, Freiburg-Heidelberg 1981, 384 S., DM 42.- (inzwischen bereits in 2. Auflage!).

<sup>3</sup> Es wäre eine Untersuchung wert, wann und wie die großen Feuilletons der Tages-, zum Teil auch Wochenzeitungen, von der Darstellung der Sinngestalt der großen christlichen Feste abließen. Die Veränderung des «Zeitgeistes» von der Nachkriegsnot in Deutschland über das anwachsende Wohlstandsbewußtsein in den späten 50er Jahren zur Aufklärungsdeologie der 60er Jahre würde sich vermutlich exakt spiegeln.

stundete Zeit». Mit einem unehelichen Kind aus den letzten Kriegstagen in Österreich kommt Vilma Sturm zu den ausgebombten Eltern an die Mosel zurück.

Die noch immer unpolitisch lebende Feuilletonistin empfing politische Anregungen von *Walter Dirks* und dem Kreis der «Frankfurter Hefte». In den späten 60er Jahren beteiligte sie sich enthusiastisch am Kölner «Politischen Nachtgebet» um *Dorothee Sölle*, in der geistigen Nähe von *Heinrich Böll*. Sie votierte für einen christlichen Sozialismus, für ein sozialistisches Europa. Sie protestierte gegen eine in Pflicht und Gehorsam erstarrte Männerwelt. Der Weg von Stufen mystisch-vitalen Erlebens zu entschiedenen, einigermaßen deutlichen politischen Ansichten war weit. Die Publizistin wollte an «*Politik als Form von Nächstenliebe*» glauben. Das Leben der Brüder von Taizé und die Lebensformen der Integrierten Gemeinde in München beeindruckten die allein lebende Frau.

Sturms Utopie in den kulturpolitisch brisanten Jahren hieß «aussteigen aus den Zwängen der Herstellungsgesellschaft», leben «in einem ordensähnlichen Freundesbund». Aber wie bei den Freunden des «Politischen Nachtgebets» blieb zwischen Absicht und Wirklichkeit eine Kluft. Die ideologische Begeisterung zeigte keine Dauer. Am Ende muß V. Sturm feststellen:

## Christ-politisches Bewußtsein aus bayerischem Barockhimmel

In *Luise Rinsers* Selbstdarstellung mit dem markigen Titel «*Den Wolf umarmen*» beeindruckt das Erzähl-Ich, die souveräne Organisation des Stoffes. Ihre Wiege stand in Etting bei Weilheim (Oberbayern), wo der Vater Volksschullehrer war. Als «eigentliche Kinderheimat» nennt sie Kloster Wessobrunn, wo der Großonkel als Pfarrer, Nonnenseelsorger und Dekan den Ostflügel bewohnte. Das Kind wuchs mit «Urvertrauen» und dem berühmten althochdeutschen Schöpfungshymnus auf, dem das Kloster seinen Namen gab. Die Faszination von Nicht-Sein und Dasein, über denen Gott waltete, schlug im Kinderherz Wurzel. Es ist geradezu magisch mit den Kräften der Natur und der Sprache verbunden.

Der musikbegabte Vater aus Rosenheim konnte «nur» Lehrer werden. Für das Musikstudium war kein Geld da. Die Mutter stammt aus einer schwäbischen Geschäftsfamilie. Im Vater siegte das Ordnungsdenken über die künstlerische Begabung. Die kluge, unausgebildete Mutter paßte sich an. Die Eltern stellten sich ihr einziges Kind als jungfräuliche, vorbildliche Lehrerin vor. Die vitale Tochter hatte den Mut, sich aus der doppelten Umklammerung zu befreien. Das ging nicht ohne Gewalt. Rinser schreibt von «Muttermord», «Vatermord», ohne den sie nicht zum Leben gekommen wäre. Der Vater figuriert als «Saturn» und «Kreon». Er ist «Unterdrücker, Freudentöter, aber auch Kraftspender, großer Helfer, Antreiber beim Aufstieg».

Die Pädagogik-Studentin wurde vom Münchner Raum – ganz ohne literarische Begegnungen – geprägt. Sie begeisterte sich in den frühen dreißiger Jahren an Hölderlins «Hyperion», an der deutschen Seele des Bamberger Reiters. Die Junglehrerin unterrichtete in Oberau, Ohlstadt, bei den Torfstecherkindern im Aiblinger Moor, schließlich in Lochhausen vor München, wo der Bezirksschulrat herausfand, «daß die so lobenswerte Lehrerin weder in der Partei noch in einer anderen Naziformation war». Um ihrer Entlassung zuvorzukommen, schied Luise Rinser 1939 freiwillig aus dem Lehrdienst. Sie erkannte nicht nur, sie widerstand Hitlers Ungeist. Ihr Mann, junger dritter Kapellmeister in Braunschweig, fiel alsbald in einer Strafkompagnie. Bei Kriegsende saß die Mutter zweier Halbwaisen wegen «Zersetzung der Wehrkraft» im Traunsteiner Frauengefängnis. Die Darstellung der ersten Lebenshälfte endet mit der Währungsreform (1948).

Luise Rinsers innerer Werdegang ist barock-katholisch, erdhaft-mystisch. Später überrascht sie konservative Leser mit ih-

«Die meisten linken Katholiken in meinem Umkreis waren nur noch Linke, keine Katholiken mehr. Gewiß lag das nicht an diesem oder jenem Versagen der Kirche; die war uns ja schön lange, bis auf Papst Johannes, eher gleichgültig gewesen, eine zum Widerstand herausfordernde Institution. Aber warum wandten wir uns mit der Zeit auch von Gemeinde und Gottesdienst ab, damit auch von Bibel und Gebet, damit schließlich überhaupt von jeglicher ausdrückbaren Frömmigkeit? Ich weiß es nicht.<sup>4</sup> Ich befinde mich mitten im Prozeß einer Ablösung, die an mir geschieht, ohne daß ich es will. Ich gleite und gleite immer weiter fort, irgendwohin ins Leere ... und die Worte, die Namen, die ich einmal hatte, um das Heilige zu benennen, haben sich in Nebel aufgelöst» (327).

Das sind Schmerz-Sätze. Ich glaube, man kann sie unter verschiedenen Vorzeichen lesen: als Schuldbekennnis, als Anruf zur Unterscheidung der Geister, als ein Geschehen und Entgleiten, wie es *Reinhold Schneider* im «Winter in Wien» aufzeichnet. Äußerste Satzmöglichkeit bei Vilma Sturm: «ich hoffe, daß er ist – nichts weiter.»

Als Leser vermute ich, daß Vilma Sturm zeitlebens am *Mißverhältnis von Rationalität und Mystik*, von Begeisterung und kompromißlicher Machbarkeit, auch am Mißverhältnis von Ego-Ansprüchen und Erlösungssehnsucht gelitten hat. Ein Mensch, der lang hier blieb und ein paarmal eingreifen zu können hoffte, entfernt sich.

rem entschiedenen Bekenntnis zum Sozialismus. «Der bayerische Katholizismus (soweit nicht politisch) war schön, farbig und musikalisch, er war ein Barockhimmel mit Glockengeläut und Fahnenwehen und Fronleichnamsprozessionen, er roch nach Weihrauch und Wachskerzen ... und alten golddurchwirkten Meßgewändern.» Die Heranwachsende glaubt – und die Biographin glaubt noch immer und trotz allem – an die «Harmonie der Welt», an ihre «Epiphanie». Das ist für sie nicht Sache der «Diskussion», sondern wiederholter «Erfahrung». Sie sieht die Widersprüche des Lebens als «fruchtbare, notwendige Polaritäten. Alles ist in Bewegung und Wandlung. Gott, das ist die alles bewegende Kraft, er ist der Wandel, er wandelt sich mit uns, wir wandeln uns mit ihm ... Einmal sah ich das Universum als einen ungeheuren Wirbel von Licht und Schwärze, und das war Gott.» Sie wird nicht müde zu betonen, daß der Urgrund ihres Glaubens «mystischer Natur» ist.

### Selbstgefühl und Selbstlob

Leider mischt sich in die Erzählung katholischer Seinsgewißheit früh eine prunkend erklärende Begrifflichkeit. Die biographierte Person kennt «Christentum, «Buddhismus», «Taoismus», Platons Ideenlehre und die mittelalterlichen Mystiker, des Nikolaus Cusanus «coincidentia oppositorum» und das chinesische «Yin und Yang». Manchmal breitet sich Bescheidwissen wie die Aufzählung eines Habenkontos aus. Da redet jemand mit Besitzworten über Seinserfahrung.

In die Darstellung ihres Lebensweges schiebt Frau Rinser eine zweite Erzählebene. Sie fragt nach dem Verhältnis von «*Dichtung und Wahrheit*» in den Erzählungen «Die gläsernen Ringe», «Jan Lobel aus Warschau», in den Romanen «Daniela» und «Mitte des Lebens». Zum Werdeprozeß der Person gehört die Transformation der Existenz Erfahrung ins dichterische Werk. Was für Leser und Literaturhistoriker interessant ist, birgt freilich auch eine Gefahr: die Vermischung von autobiographischer Person und stilisierter Werkgestalt.

Luise Rinser schreibt aus einem bewundernswert vitalen Selbstgefühl. Wehleidigkeit kennt sie nicht. Die biographierte Person erscheint als große Muttergestalt aus Erde und Geist, ausgestattet mit erotischer Weiblichkeit und politischem Verstand, mit

<sup>4</sup> *Marcel Légaut* sagt in «*Christ aus Leidenschaft*» (Freiburg 1978): «Es gibt nach meinem Dafürhalten eine Art und Weise, sich gegen die Kirche als Institution aufzulehnen und sie, obschon man in ihr zum Glauben erwacht ist, zu verlassen, die sich auf das geistliche Leben tödlich auswirkt ...» (S. 174).

Spontaneität und mitteilender Wortwärme. Die Kontaktsperren einer jüngeren Generation sind ihr Problem nicht. Sie geriet, ehe sie den alemannischen Dichter kennenlernte, in eine Fühl- und Vorstellungsnähe zu *Hermann Hesse*. Seine «Morgenlandfahrt» und indische Botschaft haben sie nachhaltig beeindruckt. Rückblickend deutet sie ihre leidenschaftliche Polarität aus einem «praktisch-politischen» und einem «spirituellen Motiv». Das erste drängte sie zum «Sozialismus», das zweite rief sie zu «franziskanischer Armut, zu Selbsthingabe» auf.

Leider wird die Sympathie mit der biographischen Heldin durch gehäuftes Selbstlob beeinträchtigt. Sie ist die Musterschülerin, die interessierteste Studentin, die klug-gütigste Junglehrerin, die «auf einen Schlag» bekannte Dichterin, die ein «reines, edles Deutsch» schreibt. Hat eine so erfolgreiche Autorin, eine so selbstbewußt moralisch-religiöse Person diese Selbstbeweihräucherung nötig? Warum stört ein ehrgeiziges Ich die sich verströmende Person?

Luise Rinser setzt das Wolfsbild in den Titel. Kein «Steppenwolf». Im Zeichen des bösen Wolfes erscheint der eigene Vater, erscheint Hitler. Die in Rocca di Papa lebende bayerische Signora erkennt ihn. Die biophile römische Wölfin umarmt den nekrophilen nordischen Wolf. Wir sind gespannt auf den zweiten Teil der Umarmung. Weniger Botschaft, mehr absichtslose Mitteilung der persönlichen und gesellschaftspolitisch erfahrenen Problematik wäre mein Wunsch als Leser.

## Im Bauch des Fisches

Vor einigen Jahren fragten die Herausgeber der Geburtstagschrift für den Kösel-Verleger Heinrich Wild Autoren nach notwendigen Büchern heute. Namhafte Professoren antworteten mit Vorschlägen zu neuen Sachbüchern, Bildungsbüchern, Erwachsenen Katechismen. Ich votierte damals für ein Buch, das *persönliche Erfahrungen mit dem Glauben* mitteilt. Mir schien, es mangle den Christen weniger an Sachbüchern als an Erfahrungsberichten, welche mit dem «Stoff des Lebens» die je persönliche Existenz einlassen: Verdunkelungen, Verwerfungen, Konflikte, Leiden, Verringerung des Leidensdrucks, Wegsuche ins Hellere. Leiden die Christen in unseren Ländern mehr an der mangelnden Weitergabe von Begriffen und Begriffserklärungen oder an der mangelnden Weitergabe von konkreten Erfahrungen? Wem nützt eine in die Abstraktion vorgeschobene Begriffsklarheit, welche die emotionalen Nöte, Verdunkelungen, Schwierigkeiten der Menschen, Gruppen, Generationen weithin außer acht läßt? Vermutlich wird der lebendige Gott immer noch mehr durch das Leben als durch die Deklaration von Begriffen bezeugt.

Die Geschichte des christlichen Glaubens ist nicht nur die Geschichte der Großkirche und ihrer (intellektualisierten) Lehre, sondern auch die Lebensgeschichte einzelner Menschen und ihrer brüderlichen Beziehungen zu anderen Menschen. Glaube, Hoffnung, Liebe ereignen sich – pointiert ausgedrückt – nicht in der (für die Gemeinschaft und Rationalität wichtigen) Lehre, sondern in konkreten Menschen. Menschen, die Autorität zu vertreten haben, tun sich mit persönlichen Mitteilungen schwer. Sie haben selten den Mut, ihre soziale Rolle zu durchbrechen. Sie wollen stets Autorität sein (müssen sie das?). Der christliche Glaube selbst ist eine Art Autorität. Vielleicht sind beide – die Autorität als Rolle und der Glaube als Autorität – Gründe, warum es so wenig persönliche Aufzeichnungen von Christen gibt. Sie müßten ihre Subjektivität, ihre Ängste, ihre Sinne, ihre Gefühle zulassen. Sie müßten nicht ihr Besserwissen, sondern ihre wahren Gespräche mit sich selbst, ihren Freunden, ihrer Zunft, ihrer Gruppe, ihrem Gott mitteilen. Vielleicht muß einer für solche Aufzeichnungen die Angst um seinen Ruf verlieren. Vielleicht muß einer für diese Aufrichtigkeit in die Nähe des Todes geraten. Der Schreiber der Tübinger Aufzeichnungen «*Vielleicht ist irgendwo Tag*»<sup>5</sup> ist in Geburts- und Todesnähe geraten.

<sup>5</sup> Vgl. auch den Nachruf von L. Kaufmann, *Leidenschaft – Leiden – Passion*, in: *Orientierung* 1981, Nr. 6, S. 61–63.

## Fragen an die Theologen

*Fridolin Stier*, ihr Verfasser, ist 1902 als Lehrersohn (aus bäuerlicher Großfamilie) im oberschwäbischen Allgäu geboren. Er war Professor für Altes Testament an der katholisch-theologischen, später an der philosophischen Fakultät in Tübingen. Von ihm stammen sprachmächtige Übertragungen der Psalmen und des Buches Ijob. Die Veröffentlichung der persönlichen Aufzeichnungen von 1965 bis 1974 geschah auf Drängen der Freunde, die deren repräsentative Bedeutung und literarischen Rang erkannten. Der Schreiber dieser Sätze gehört zu den Drängern. Er erhielt vor Jahren von dem brüderlichen Freund Fridolin Stier Einsicht in seine Aufzeichnungen.

Sie beginnen, scheinbar untheologisch, mit dem Tod der geliebten Katze. «Hast DU es je gesehen – das Elend deiner Kreaturen?» Bist Du der Schöpfer oder der Ohnmächtige in den Geschöpfen? «Incipit lamentatio». «*Im Bauch des Fisches*» hätte nach Stiers Willen der Titel der Aufzeichnungen sein sollen. *Ijob* heute redet mit Gott. *Abraham* zieht «über die Begriffe hinaus» in die Fremde. *Jona* ruft – durch die Exodustheologie hindurch – aus dem «Bauch des Fisches». Der Jona-Titel war durch eine unbekannte Schrift belegt. Der jetzige Titel ist den Schlußzeilen eines Gedichteintrags vom 3. November 1971 entnommen.

Stier, der die Kraft und den Anspruch des Wortes spürt, fragt die Theologen nach ihrem Verhältnis zur Sprache, die Redner nach ihrem Verhältnis zum Schöpfergott, die Wissenschaften nach ihrem Verhältnis zur «Wirklichkeit». Er kritisiert die Wissensrede der Professoren, die über ihrem Gegenstand stehen. Er ironisiert die «Weltmeister der Gottesgelahrtheit». Der Erzähler Stier erzählt die *Anekdoten*, wie *Thomas von Aquin* mit seinem Traktat «*De Deo creatore*» unter dem Arm zum «Allerhöchsten» gerufen wird. Der empfängt ihn in der Tiefe des Ozeans inmitten von Kraken. «Und Er sprach: «Du wunderst

## Die Orientierung orientiert

über viele neue Bücher.

## Orientierte Buchhandlungen

liefern alle Bücher prompt.

BASEL	Buchhandlung Dr. Vetter Schneidergasse 27, 4001 Basel Telefon (061) 259628
BERN	Buchhandlung Voirol AG Rathausgasse 62, 3011 Bern Telefon (031) 222088
LUZERN	Rex Buchladen St. Karliquai 12, 6000 Luzern Telefon (041) 514151
ST. GALLEN	Leobuchhandlung Gallusstr. 20, 9001 St. Gallen Telefon (071) 222917
ZÜRICH	Buchhandlung Dr. Hansjakob von Matt Weinbergstr. 20, 8001 Zürich Telefon (01) 2525277

**Ein Anruf genügt!**

dich, Thomas, daß ich dich hier unten empfangen. Schau um dich: In concretis et individuis, non in universalibus gaudium meum. Dein Fraktat ist mir zu abstrakt, auch vermisse ich darin die quaestio de Dei creatoris *intima ad creata relatione ...* (204f.)» Stier spürt geradezu sinnhaft, daß alle Wesen Schöpfung sind, nicht nur die großen, lichten, sondern auch die Ameisen, die Leberegel, die Kalamare. Er hört die Klage der Fische, Vögel, Bäume. Er sieht sie am Werk, die Zerstörer der Erde. Er fragt wie der Psalmist nach der geplagten Menschen, nach der wimmelnden Kreaturen Sinn. Er hadert mit Gottes Schweigen.

### Leibhaftige Nähe

Dann passiert das Unvorhersehbare. Die geliebte Tochter, im Tagebuch unter dem Namen *Sibylle*, Tübinger Studentin, kommt durch einen Autounfall ums Leben (7.9.1971). Was nun folgt, das *Tagebuch mit einer Toten*, ist einzigartig in der zeitgenössischen Literatur. So hat in den letzten Jahren niemand seine Gespräche mit einer Toten mitgeteilt, sein Verstummen, seine Tränen, seine Befragungen, seine Leere, seine Gebete, seine Träume, sein Gewölle, seinen Herzensamber. Und dann geschah es wieder und wieder: die Abwesende wird inten-

## Informationsblatt über die ORIENTIERUNG

Im Rahmen einer größeren Werbeaktion in der Schweiz werden aus technischen Gründen eine Anzahl unserer Leser diese Ausgabe unserer Zeitschrift ein zweites Mal erhalten, und zwar mit einer vierseitigen Beilage, die über die ORIENTIERUNG informiert. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie diese zweite Nummer an einen möglichen Interessenten weitergeben könnten.

Das Informationsblatt steht aber auch allen zur Verfügung, die aus eigener Initiative für die ORIENTIERUNG werben wollen. Schreiben Sie uns bitte die gewünschte Anzahl, die wir Ihnen dann mit ebensovielen Probenummern zusenden werden. Falls es Ihnen lieber ist, können Sie uns auch die Adressen von möglichen Interessenten zukommen lassen, die wir dann selber bedienen werden. Für Ihre Mitwirkung danken wir Ihnen zum voraus recht herzlich.

Ihre Administration ORIENTIERUNG



**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen  
**Redaktion:** Ludwig Kaufmann, Clemens Locher, Karl Weber, Albert Ebner, Mario v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin, Pietro Selvatico  
**Ständige Mitarbeiter:** Paul Erbrich (München), Raymond Schwager (Innsbruck)

**Anschrift von Redaktion und Administration:** Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Tel. (01) 201 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** «Orientierung, Zürich»

**Schweiz:** Postcheck Zürich 80-27 842

Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge  
Konto Nr. 0842-556 967-61

**Deutschland:** Postcheckkonto Stuttgart 6290-700

**Österreich:** Postsparkasse Wien, Konto Nr. 2390.127

**Italien:** Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

**Abonnementspreise 1982:**

**Schweiz:** Fr. 32,-/Halbjahr Fr. 17,50/Studenten Fr. 24,-

**Deutschland:** DM 37,-/Halbjahr DM 21,-/Studenten DM 28,-

**Österreich:** öS 285,-/Halbjahr öS 160,-/Studenten öS 200,-

**Übrige Länder:** sFr. 32,- plus Versandkosten

**Gönnernabonnent:** Fr. 40,-/DM 45,- (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Ländern mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

**Einzelexemplar:** Fr. 2,-/DM 2,50/öS 20,-

siv anwesend. Durch die mystische Aufgebrochenheit des Vaters kommt Sibylle, «erscheint» streng, schaut von «drüben» schweigend, durchdringt den Vater, den Freund, den Mann Gottes.

Stiers Aufzeichnungen sind ganz dialogisch. Der Schreibende ist vertraut mit theologischer Lehre und philosophischem Begriff, mit naturwissenschaftlicher Methode und linguistischer Analyse. Aber er sieht, hört, fühlt. Er spürt Nähe leibhaftig. Er erfährt sich angesprochen. Drei Jahre vor dem Tod der Tochter notiert er:

«Oft im Gespräch, oft unversehens ... auf der Straße, im Dunkel der Nacht spricht es mich an, sagt zu mir: «Du», und wie ein Echo hör' ich in mir «DU, DU, DU». Ob das Antwortecho meines ist? Ich weiß nur, daß nicht ich es bin, der das Gespräch beginnt» (16).

Viele Einträge bezeugen mystisches Bewußtsein: intensiv erfahrene Gegenwart, Ganzheit, Schöpfungsbewußtsein. Die Naturwissenschaften, kritisiert Stier, haben die «Natur ohne Gott» zu ihrem Gegenstand gemacht, die Theologie «Gott ohne die Natur» (Er hat sie zwar erschaffen, aber nichts mehr mit ihr zu schaffen). Stier sieht sich an einem dritten Ort, meint zu erkennen, wie die «Objekte», mit denen Naturwissenschaft und Theologie «vor sich hin werkeln», sich zusammensetzen und in ein Drittes wandeln: «das «Große Subjekt»». Er beklagt, daß in der «reinen Intellektualität die feinen Sinne des Geistes, die Führer der Seele absterben, die das Wirken Gottes in allem Wirklichen erwitern».

### Ein Elementarbuch der Glaubenserfahrung

Aus Stiers Aufzeichnungen spricht das differenzierte Bewußtsein eines aufgeklärten Christen heute, der seine Unschuld nicht verloren hat. Wie ein neuer Kohelet treibt er die Sinnfrage durch sein Bewußtsein. In begnadeten Augenblicken wird der dunkle Gott theophan, Welt epiphan: im Dunkellicht «erscheint» seine Gegenwart. Stier geht es in seinem Beten, Suchen, Fragen um die *Erscheinung der Schöpfung*, um die Erscheinung des Menschen, um die Epiphaniefähigkeit der Sprache.

«Ob ich je mal die Sprache finde, die zwiefühlig, zwiesichtige, zwiehörige Art meiner Wirklichkeitserfahrung auszudrücken?» (279).

«Zu meinem Erwachen gehört der kosmische Schauer, «tremunt potestates» – ob sich eine *Sprache* fände, eine Denker-, Dichter- und Theologensprache, die über den «tremor potestatum» nicht nur zu reden wüßte, sondern vom Zittern der himmlischen Mächte ergriffen, geschüttelt und erschüttert, dessen irdisches Echo wäre?» (383).

Es geht in Fridolin Stiers Tagebuch um nichts weniger als um *Seine Erscheinung* in dieser Welt, um den Sinn des Lebens zu ihm hin. Fäden zahlreicher literarischer Gattungen durchwirken die Textur: Bericht, Nachricht, Glosse, Erzählung und Fabel, Aphorismus und Anekdote, Szene und Gedicht, kritischer Essay und bibeltheologische Reflexion – und immer wieder Gebet. In einem strengen Sinn löste Fridolin Stier das Kafkawort ein (das er aus der Lektüre nicht kannte): «*Schreiben als Form des Gebets*». Letzter Eintrag des Abraham-Exodusmenschen: «... und du wirst jene Stimme hören, die du noch nie gehört, sehr nah und gewaltig wirst du sie rufen hören: ICH BIN DA!»

Stier hat seinen Mitchristen ein Elementarbuch der Glaubenserfahrung übergeben. Diese Tübinger Aufzeichnungen werden in die Bewußtseins- und Glaubensgeschichte der deutschsprachigen Christen eingehen. Durch die Einträge hindurch wird die Gestalt eines prophetischen Christen sichtbar. Ein Erfahrungs-, Leidens- und Trostbuch des späten 20. Jahrhunderts.

Paul Konrad Kurz, Gauting bei München

**Für nur Fr. 32.-/DM 37.-/öS 285.-**

erhalten Sie 22mal im Jahr eine echte

**ORIENTIERUNG**

P. S. Studentenabonnements sind noch preiswerter!

**AZ**

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8002 Zürich